

# Geflüchtete willkommen heißen!



Erfahrungen und Berichte aus der Praxis

... ich hab ja nichts  
gegen Flüchtlinge,  
aber ...

4

Zahlen, Daten Fakten  
zu Flucht und Asyl

# Inhalt

Glossar

18

Wir alle teilen  
diesen solidarischen  
Spirit HAJUSOM!

10

Das öffnet  
das Herz

6

Die Initiative HH – Herzliches Hamburg

Es gibt eine breite Basis,  
die uns unterstützt

20

Die Ecofavela Lampedusa-Nord

Ich möchte nicht in einer  
Gesellschaft leben, in der  
Menschen ausgegrenzt  
werden

14

Der Flüchtlingsrat Hamburg

»Nun müssen wir  
das Ganze  
nur noch umsetzen«

12

Die Flüchtlingshilfe  
Harvestehude e. V.

»Wir erleben in nahezu  
allen Stadtteilen  
eine ungeheure  
Hilfsbereitschaft«

23

Fördern und Wohnen

# Vorwort



**Viele Sandkörner  
machen auch  
was aus**

**26**

Der Freundeskreis Asyl  
und Wohnen am Volksdorfer  
Grenzweg e. V.



**Wir sind bei Wind  
und Wetter  
und das ganze Jahr  
über da**

**31**

Das Spielmod. Falkenflitzer

**Zum Weiterlesen  
Links**

**34**

**Unter dem hetzerischen Titel** »Deutschland ist kein Einwanderungsland – Multikulti: Tod sicher!« veranstaltet die NPD Hamburg im Februar 2015 mitten in der Hamburger Innenstadt eine Wahlkampfveranstaltung. Die AfD verklagt ein Hamburger Kulturzentrum, weil es Geld für Geflüchtete zweckentfremdet haben soll. Per Eilantrag erzwingen AnwohnerInnen einen vorläufigen Baustopp für eine Geflüchtetenunterkunft in Harvestehude. Die Bundespolizei organisiert vom Hamburger Flughafen aus Abschiebungen von Familien in den Kosovo. »Alibaba und die 40 Dealer – Ausweisung sofort«, »Der Islam ist aggressiv« – mit solchen und ähnlichen Transparenten ziehen DemonstrantInnen durch Dresden, um anschließend auf der Couch einer Talkshow oder in der Landeszentrale für politische Bildung weiter ihren Rassismus zu verbreiten. Im vergangenen Jahr gab es 153 dokumentierte Angriffe auf Unterkünfte von Geflüchteten, statistisch gesehen finden in Deutschland pro Woche fünf rassistische Kundgebungen oder Demonstrationen gegen Geflüchtete statt. Vor diesem Hintergrund scheint die Idee einer gesellschaftlich getragenen Willkommenskultur gegenüber Geflüchteten noch in weiter Ferne.

**Aber es gibt sehr wohl Personen, Initiativen und Projekte, die dem Rassismus und Nationalismus der Mitte ebenso wie der Agitation organisierter NeonazistInnen ihr Engagement entgegensetzen** – dem Urteil des Verwaltungsgerichts folgte eine Presseerklärung des zur Unterstützung der Geflüchteten eigens gegründeten Vereins »*Flüchtlingshilfe Harvestehude e. V.*« auf den Fuß: »Diese vorläufige Entscheidung mag juristisch gerechtfertigt sein, moralisch geht sie fehl und an der Lebenswirklichkeit vorbei.« Der Kampf um ein Bleiberecht der Geflüchteten der Gruppe »Lampedusa in Hamburg« wird von vielen Men-

schen unterstützt. Menschen beraten, verarzten, dolmetschen, spenden, streiten, demonstrieren, sammeln, lehren, kommunizieren, begleiten – ehrenamtlich, im Kampf gegen die extreme Rechte, die nicht ganz so extreme Rechte, im Ringen um eine solidarische Gesellschaft. Auch in Behörden engagieren sich MitarbeiterInnen für eine Verbesserung der Situation der Geflüchteten und gegen Rassismus, kommunalpolitische Netzwerke sind bemüht, ein Klima zu schaffen, das Geflüchtete willkommen heißt.

**Recherche zu und Aufklärung über extrem rechte Kampagnen gegen die Unterkünfte von Geflüchteten gehören genauso zu unserer Arbeit** als Mobiles Beratungsteam wie die Unterstützung von Initiativen, die sich für die Geflüchteten und ihre Rechte einsetzen und gleichzeitig auch den Rassismus der Mehrheitsgesellschaft kritisieren. Mit dieser kleinen Broschüre geht es uns vor allem darum, die Erfahrungen zu dokumentieren, die bei dieser engagierten Arbeit gemacht wurden: Hürden und Probleme, Stärken und Erfolge, Fragen und (vorläufige) Antworten, Selbstreflexionen und Forderungen.

Maïke Zimmermann hat einige der AktivistInnen und Initiativen interviewt, die ihre eigene Sicht der Dinge schildern. Was sie erzählen, kann als Anregung dazu dienen, eine eigene Praxis zu entwickeln. Die Broschüre liefert außerdem einige Hintergrundinformationen zu Flucht und Asyl in Hamburg, erklärt in diesem Kontext zentrale Begriffe und listet Links und Literaturhinweise für eine intensivere Beschäftigung mit dem Thema auf.

**Wir danken** all jenen, die an dieser Broschüre mitgewirkt haben, vor allem den Initiativen und Bündnissen, die uns wichtige PartnerInnen gegen die (extreme) Rechte sind!

**Geflüchtete willkommen heißen!**

Mobiles Beratungsteam gegen Rechtsextremismus Hamburg, Februar 2015

Die in dieser Broschüre abgedruckten Fotos entstanden im Januar 2015 in verschiedenen Unterkünften für Geflüchtete in Hamburg.

HerausgeberInnen  
Arbeit und Leben DGB/VHS e. V. Vereinsregister:  
Amtsgericht Hamburg Registernummer: VR 9937  
Kontakt: Arbeit und Leben DGB/VHS e. V. Besenbinderhof 60 20097 Hamburg Telefon: 040 284016 – 68  
mbt@hamburg.arbeitundleben.de V.i.S.d.P.: Horst H.  
Hopmann, Arbeit und Leben Hamburg, Besenbinderhof 60, 20097 Hamburg, Konzeption und redaktionelle Betreuung: Maïke Zimmermann, Katharina Höfel, Lektorat: Sophie Hellgardt, Fotos/Gestaltung/Satz:peter.bisping, Druck: drucktechnik-altona.de

## Ich hab ja nichts gegen Flüchtlinge, aber ...

Im Oktober 2014 versuchen AnwohnerInnen, die geplante Flüchtlingsunterkunft in den Harvstehuder Sophienterrassen per Eilentscheid zu verhindern. Im November 2014 distanziert sich ein Farmsener Bürgerverein von einem extrem rechten Aufruf zu einer Demonstration gegen die Unterbringung von Geflüchteten in dem Hamburger Stadtteil. Zugleich stellt deren Vorsitzende fest: »Der Anwohner-Protest gegen die große Ballung an einem Standort ist berechtigt.«

Es sind wiederkehrende Vorurteile, Unsicherheiten und diffuse Ängste, die eine ablehnende Haltung gegenüber Geflüchteten und deren Unterbringung verursachen: Der eigene Wohlstand wird als bedroht angesehen, da die Grundstückspreise angeblich durch eine Flüchtlingsunterkunft in der Nachbarschaft sinken würden. Geflüchteten wird die Schuld an sozialen Ungleichheiten gegeben, sie würden der Gesellschaft »auf der Tasche liegen«. Hinzu kommen eindeutig rassistische Ressentiments: Wo Geflüchtete sind, steige die Kriminalität, die fremde Kultur sei mit der eigenen nicht vereinbar, das führe zwangsläufig zu Konflikten.

Andere Orte wie Schneeberg in Sachsen oder der Berliner Stadtteil Hellersdorf haben es gezeigt: Aussagen wie diese bieten nicht selten Anknüpfungspunkte für Neonazis, sie bilden den Nährboden, auf dem sie aufbauen können. Getarnt als »Bürgerinitiative« versuchten im vergangenen Jahr NPD-AktivistInnen vielerorts vor allem über soziale Medien wie Facebook, Menschen gegen Flüchtlingseinrichtungen zu mobilisieren. In

Hamburg gelang dies bislang zum Glück kaum.

Über 70 Unterkünfte gibt es momentan in der Stadt, 30 weitere sollen im Jahr 2015 hinzukommen. In Wohncontainern und Pavillons, in festen Gebäuden und Modulbauten sowie auf zwei Wohnschiffen sollen zwischen jeweils 16 und 480 Menschen untergebracht werden. So verschieden die Art der Unterbringung ist, so unterschiedlich sind auch die Standorte und die Menschen, die dort wohnen werden.

Doch eines gilt an all diesen Orten: Praktisches Engagement ist eines der effektivsten Mittel gegen Rassismus und Diskriminierung. »Wir müssen in den Stadtteil hineinwirken«, sagt der Freundeskreis Asyl in Bergstedt. Und tatsächlich sehen viele Initiativen in Hamburg ihre Aufgabe auf zwei Ebenen: der praktischen Hilfe für Geflüchtete und der inhaltlichen Auseinandersetzung mit den Menschen in den Stadtteilen.

Auch die Herangehensweisen der Menschen, die sich für die Rechte von Geflüchteten und ge-

gen Rassismus engagieren, sind denkbar unterschiedlich. Das reicht von der praktischen Nachbarschaftshilfe mit Kleiderspenden und Deutschunterricht bis hin zur grundsätzlichen Kritik an der deutschen und europäischen Asylpolitik. Einige von ihnen kommen in dieser Broschüre zu Wort.

**Menschen auf der Flucht** Nach Angaben der UN-Flüchtlingsorganisation UNHCR sind weltweit über 55 Millionen Menschen auf der Flucht. Davon lebten Mitte 2014 1.6 Millionen in Pakistan, 1.1 Millionen im Libanon, 982.100 im Iran, 824.400 in der Türkei und 736.600 in Jordanien.<sup>1</sup> Nur ein geringer Teil kommt nach Europa, die meisten fliehen in ihre Nachbarstaaten. Von Januar bis Juli 2014 waren es knapp 265.000 Menschen, die einen Asylantrag in Europa gestellt haben.<sup>2</sup>

Zugleich gehen Schätzungen davon aus, dass seit dem Jahr 2000 über 23.000 Menschen bei dem Versuch, nach Europa zu kommen, gestorben sind. Hauptsächlich geschieht dies auf dem Weg über das Mit-

telmeer. Auf Booten von Tunesien und Libyen nach Sizilien und zu der kleinen Insel Lampedusa; vor Griechenland in der Ägäis, dem Einsatzgebiet der europäischen Grenzschutzagentur Frontex. Sie und das Überwachungssystem Eurosur kontrollieren die europäischen Außengrenzen. Denn durch das sogenannte Dublin-System muss derjenige Mitgliedsstaat den Asylantrag bearbeiten, in den der oder die jeweilige Asylsuchende als erstes eingereist ist. Daher ist er für alle nachfolgenden Asylverfahren und die damit verbundenen Kosten zuständig. Die Flüchtlingszahlen steigen weltweit, und die Situation an den Außengrenzen Europas wird immer problematischer. Nicht selten werden Geflüchtete ohne den Antrag aufzunehmen weitergeschickt, andere versuchen von sich aus, vor den unhaltbaren Umständen weiter in Länder wie Deutschland zu kommen.

**Asyl in Deutschland** Weltweit flüchten die meisten Menschen aus den Ländern Syrien (3.2 Millionen), Afghanistan (2.7 Millionen) und Somalia (1.1 Millionen). In Bezug auf Deutschland stand im Jahr 2014 (bis November) Syrien mit

1 UNHCR Mid-Year Trends 2014

2 UNHCR Asylum Trends First Half 2014



34.144 Geflüchteten an erster Stelle der Herkunftsländer, gefolgt von Serbien mit 15.282 und Eritrea mit 12.420.<sup>3</sup> Insgesamt wurden in diesem Zeitraum über 155.000 Erstanträge in Deutschland gestellt, hinzu kamen etwa 26.000 Folgeanträge. Damit liegt die Bundesrepublik zwar nach absoluten Zahlen an der Spitze der industrialisierten Länder, relativ zur Bevölkerung betrachtet jedoch im europäischen Mittelfeld.

In Deutschland gibt es für AsylbewerberInnen verschiedene Möglichkeiten, bleiben zu dürfen: als Asylberechtigte nach Artikel 16 Grundgesetz («Politisch Verfolgte genießen Asyl»), als Geflüchtete gemäß der Genfer Flüchtlingskonvention, aufgrund der Gewährung von subsidiärem Schutz oder aufgrund eines Abschiebeverbots, zum Beispiel wegen Krankheit oder weil die betreffende Person minderjährig und ohne Begleitung eines Erwachsenen ist.

Zwischen den einzelnen Herkunftsländern variiert die sogenannte Schutzquote sehr stark. So wurde von Januar bis Novem-

ber 2014 insgesamt 88,7 % der Geflüchteten aus Syrien Schutz gewährt, bei jenen aus Serbien waren es hingegen 0,2 %. Im Mittel liegt die Quote momentan bei 29,8 %. Über 38.000 Anträge wurden bis November 2014 abgelehnt.<sup>4</sup>

Viele der Abgelehnten sind sogenannte Dublin-II-Fälle, also Menschen, die bereits in einem sicheren Drittstaat – dazu gehören die Mitgliedstaaten der EU sowie Norwegen und die Schweiz – registriert wurden. Außerdem gibt es die »sicheren Herkunftsländer«, das sind – neben den sicheren Drittstaaten – Ghana und der Senegal sowie seit September 2014 auch Bosnien und Herzegowina, Mazedonien und Serbien.

### In Deutschland angekommen

Gelingt die Flucht nach Deutschland, können Geflüchtete an jeder Behörde, auch bei der Polizei, einen Asylantrag stellen. Die erste Station ist dann eine Erstaufnahmeeinrichtung. Hier werden die Geflüchteten registriert und von der Asylbehörde über ihre Flucht-

gründe befragt. Sie erhalten eine Aufenthaltsgestattung, die ihnen erlaubt, in Deutschland zu bleiben, bis über den Asylantrag entschieden ist. Nach drei Monaten in der Erstaufnahmeeinrichtung werden sie einer bestimmten Stadt oder einem Landkreis zugewiesen. Die Verteilung erfolgt nach dem sogenannten Königsteiner Schlüssel. In ihm ist ganz allgemein festgelegt, wie die einzelnen Länder an gemeinsamen Finanzierungen zu beteiligen sind. Der jeweilige Anteil richtet sich nach Steueraufkommen und Bevölkerungszahl des Bundeslandes. Demnach muss Hamburg im Jahr 2015 2,53 % aller in Deutschland Schutz suchenden Menschen aufnehmen.

### Unterbringung in Hamburg

Nach Angaben der Hamburger Behörde für Inneres und Sport leben momentan rund 21.000 Geflüchtete in Hamburg. Die meisten von ihnen kommen aus Syrien (14,7 %), Serbien (14 %), Afghanistan (6,8 %) und Albanien (6,2 %).

Die Zentrale Erstaufnahme (ZEA) befindet sich in Hamburg in der Harburger Poststraße, direkt am Harburger Bahnhof. Hier sind 250 Menschen untergebracht, knapp

640 weitere in der Erstaufnahme Schwarzenbergfestplatz. Von Harburg aus erfolgt die Verteilung auf die Außenstellen der Zentralen Erstaufnahmeeinrichtung: 400 Menschen leben in der Sportallee, 1.200 in der Schnackenburgallee. Darüber hinaus leben rund 530 in Notunterkünften der ZEA im Bezirk Mitte.

Durch ein Kooperationsabkommen mit Mecklenburg-Vorpommern ist es außerdem möglich, die Menschen in der Aufnahmeeinrichtung Nostdorf/Horst zwischen Lauenburg und Boizenburg unterzubringen. Diese Außenstelle der ZEA liegt rund 30 Kilometer von Hamburg entfernt. Hier können bis zu 200 Geflüchtete untergebracht werden, die nach dem Verteilungsschlüssel eigentlich Hamburg zugewiesen sind. Die momentan über 70 öffentlichen Unterkünfte für die Folgeunterbringung werden im Auftrag der Sozialbehörde von dem Unternehmen *fördern und wohnen* betrieben und sind über die ganze Stadt verteilt. Die Verweildauer ist sehr unterschiedlich und reicht von wenigen Monaten bis zu mehreren Jahren.

3 BAMF Aktuelle Zahlen zu Asyl November 2014

4 BAMF Asylgeschäftsstatistik November 2014

Im September 2014 erhielt die Initiative HH – Herzliches Hamburg von der Stadt Hamburg den Preis »Nachbarschaft verbindet – Zusammenhalt stärken«. »Dabei haben wir als Initiative eigentlich gar nicht so wirklich einen Namen«, sagt Anna Franze. HH – Herzliches Hamburg sei vor allem eine Facebook-Seite, über die viel kommuniziert und koordiniert werde. Das, was Anna Franze Flüchtlingshilfe in Lokstedt nennt, ist eine Nachbarschaftsinitiative ohne Verein oder feste Organisation, die sich auf das Wesentliche konzentriert: den Geflüchteten in verschiedenen Unterkünften im Stadtteil Lokstedt zu helfen.



**Anna Franze:** Angefangen hat alles mit der Einladung zu einer Infoveranstaltung durch das Bezirksamt. Das war Ende August 2013. Wir Anwohner waren da, aber auch Einrichtungen aus dem Stadtteil, Kitas und Schulen. Da haben wir erfahren, dass hier in zwei Wochen die ersten Flüchtlinge einziehen. Das ging also alles Schlag auf Schlag. Es kam zunächst viel von der typischen Kritik: Was? So kurzfristig? Warum hat uns keiner gefragt? Warum werden hier die Bürger nicht mit einbezogen? Wird das nicht laut und schmutzig? Die Parkplätze fehlen doch dann. Und so weiter. Dann ist eine Nachbarin aufgestanden und hat gesagt: »Ja, stimmt, das ist alles nicht so super gelaufen, aber ehrlich gesagt interessiert mich das jetzt nicht mehr. Denn die Flüchtlinge werden kommen und deswegen interessiert mich jetzt an erster Stelle: Wie begrüßen wir unsere neuen Nachbarn?«

Damit ist in dieser Sitzung ein totaler Stimmungsumschwung eingetreten. Es war wichtig, dass jemand aufsteht und was sagt. Das habe ich daraus gelernt. Plötzlich haben sich etliche zu Wort gemeldet, die meinten, genau die Frage beschäftigt uns auch, wir als Kita haben schon überlegt, wir als Schule, ich als Nachbar. Das Bezirksamt war vorbereitet und hat gesagt: »Wir haben hier Listen für alle, die zukünftig entweder helfen oder einfach nur Informationen bekommen wollen.« Da haben sich spontan 80 Leute eingetragen.

Die hat das Bezirksamt dann nochmals angeschrieben und eingeladen, von *fördern und wohnen* war jemand da, der Pastor hat die Sitzungen moderiert. Damit wurde die Hilfsbereitschaft in Bahnen gelenkt. Trotzdem hat uns niemand vorgegeben, was hier passieren muss. Wir haben zunächst eine Situationsanalyse gemacht: Wie viele Leute kommen aus welchen Ländern? Was brauchen die? Was kann man tun? Da haben sich bereits einzelne Leute gemeldet und gesagt: Ich kann Deutschunterricht geben, mich könnt ihr ansprechen, wenn ihr traumatisierte Flüchtlinge habt, ich bin Ärztin, ich würde ein Fest mitorganisieren. Das wurde

alles gesammelt, auf Listen, mit Ansprechpartnern. Es gab dann eine Zeitlang diese großen Helfertreffen, aber es hat sich ziemlich schnell in Kleingruppen aufgeteilt, die angefangen haben, selbstständig zu arbeiten.

**Die großen Helfertreffen haben dann irgendwann aufgehört.** Auf der einen Seite hat jede Gruppe für sich was Tolles auf die Beine gestellt, aber auf der anderen Seite hat manchmal der Austausch unter den Gruppen gefehlt. Das führte zeitweilig auch zu Chaos, Dinge wurden doppelt gemacht und die linke Hand wusste manchmal nicht, was die rechte tut.

Noch während wir uns zusammengefunden haben, sind die Flüchtlinge eingezogen. In den ersten Tagen waren wirklich ein paar Leute mit Kuchen da. Dann gab es eine Frau, die hat mit ihrem Sohn zusammen eine große Kleidersammlung organisiert und jeder Familie eine Grundausrüstung für die Kinder zur Verfügung gestellt, damit die warme Wintersachen haben. Aus der Aktion ist der Kleidercontainer entstanden. Den Container hat *fördern und wohnen* für Kleiderspenden zur Verfügung gestellt. Gesammelt, sortiert und ausgegeben werden die Sachen von Ehrenamtlichen.

Das ist einfach alles so gewachsen, man hat geguckt und sich ausgetauscht. Man muss aber sagen, dass das kein gemeinsames Gucken mit den Flüchtlingen ist – bis heute nicht. Am Anfang fanden die Helfertreffen im Aufenthaltscontainer statt, in dem die Flüchtlinge auch gegessen haben. Sie konnten also dabei sein, denn das war auch ihr Raum und offen zugänglich. Aber sie wurden nie eingeladen – sie waren auch nie explizit eingeladen, aber sie waren nie wirklich dabei. Mich hat das zwar gestört, aber ich habe mich ehrlich gesagt nie hingestellt und gesagt: »Lass das doch jetzt mal zusammen machen.« Ich fand es auf der einen Seite doof, dass wir Hilfe für Leute planen und die Leute überhaupt nicht fragen, ob und was für Hilfe sie überhaupt haben wollen. Auf der anderen Seite empfand ich das aber auch als Überforderung für uns: Die

Menschen, die in der Lokstedter Höhe leben, wechseln sehr oft, es gibt eine hohe Fluktuation, was für eine kontinuierliche Arbeit schwierig ist. Es werden die verschiedensten Sprachen gesprochen, das erschwert die Zusammenarbeit. Da habe ich schon gedacht: »Wie sollen wir das denn zusätzlich wuppen?« Wir haben das bis heute nicht wirklich geschafft, die Flüchtlinge in die größeren Runden mit einzuladen. Wenn, dann sind sie zu Festen eingeladen, also wo die Freiwilligen etwas geben und sie dann eigentlich immer eher die Nehmenden sind.

Aber eine Geflüchtete, die jetzt im Grandweg wohnt, hat im letzten Jahr ziemlich gut Deutsch gelernt und hilft jetzt total viel mit. Die übersetzt für andere Flüchtlinge, sie sammelt Sachen, macht penetrant Druck bei allen Deutschen, die sie kennt, und sagt, die Familien brauchen dies und jenes. Sie ist ein tolles Bindeglied und war als erste schon mal in so einer Helferrunde mit dabei.

**Unsere Facebook-Seite Herzliches Hamburg wurde ziemlich zu Anfang erstellt.** Über die Seite werden auch jetzt noch Informationen ausgetauscht, wenn zum Beispiel jemand fragt: »Wir wollen nächste Woche ein kleines Elterncafé machen – gibt es eigentlich irgendwo einen Wasserkocher in der Unterkunft?« Und irgendjemand, der sich auskennt, antwortet dann. Der Nachteil ist nur, dass es die Menschen ausschließt, die nicht bei Facebook sind. Klasse ist es aber wirklich für Sachspenden. Wenn man bei Facebook schreibt, ich brauche ein Kinderfahrrad, dann hat man nach drei Stunden drei Angebote für Kinderfahrräder. Auch Geldspenden für konkrete Sachen sind da schon gesammelt worden. Es gibt aber eher wenige, die sagen, ich gebe hier meine Zeit her, ich bin vor Ort, ich rede mit Flüchtlingen, ich mach mit denen was. Es gibt mehr Leute, die sagen, wenn ich irgendwas lese, was ich reingeben kann, dann mach ich das. Übersetzerdienste zum Beispiel, ein Infoblatt für Eltern. Es gibt einen Ausflug, das wird auf Deutsch an die Facebook-Seite geschickt und gesagt: »Wir

brauchen Übersetzungen auf Russisch, Arabisch, Farsi, Englisch, Französisch.« Dann hat man oft einen Tag später fünf Übersetzungen vorliegen, von Leuten, die sagen, ich kann da nicht vor Ort sein, aber ich kann auf jeden Fall abends mal schnell eine Übersetzung machen.

Ich koordiniere bei uns die Familienpaten. Das sind Menschen, die eine Patenschaft für eine konkrete Flüchtlingsfamilie übernehmen. Da können die Flüchtlingsfamilien wirklich nach den Hilfen fragen, die sie brauchen. Und auch dichtmachen, wenn sie eine Hilfe bekommen sollen, die sie gar nicht haben wollen, oder wenn man versucht, ihnen irgendwas überzuhelfen. Oft ist es so, dass die Familien am Anfang eher mitmachen. Aber irgendwann kommt der Punkt, wo sie sich bei manchen Themen auch hinstellen und zum Beispiel sagen: Nein, meine Kinder, meine Mädchen gehen nicht zum Schwimmunterricht, Punkt.

Das mit den Patenschaften an der Lokstedter Höhe ist manchmal schwierig – eigentlich sind Familienpaten eher was für Unterkünfte, bei denen man sich relativ sicher ist, dass die Leute länger bleiben. Denn wer so eine Patenschaft beginnt, möchte die Familie meist über einen längeren Zeitraum begleiten und nicht unbedingt eine Abschiebung miterleben. Deswegen möchte ich mit der Patengruppe auch irgendwann in den Hagendeel umziehen. Dort soll auch eine Unterkunft entstehen, in der die Leute aber längerfristig leben sollen. In Unterkünften mit hoher Fluktuation sind Angebote wie Kleidercontainer, Kinderbetreuung und Deutschkurse, Behördenbegleitung oder Formularsprechstunde besser geeignet, finde ich.

**Die Kinderbetreuung wird wahnsinnig gut angenommen.** An einem Tag rennen da 50 Kinder durch, immer etwa 30 Kinder auf einmal – von vielleicht 70 Kindern, die da leben, habe ich gehört. Deutschkurse laufen auch bei uns in der Lokstedter Höhe, zweimal pro Woche, einmal vormittags, wo auch Frauen

hinkommen können, die sich abends eher um die Kinder kümmern, und einmal abends, wo Leute hinkommen, die abends Zeit haben. Und dann gibt es noch eine Schülergruppe vom Gymnasium Corveystraße mit einem Lehrer und einem ehemaligen Lehrer, die Ausflüge für die Kinder organisieren. »Lernen durch Engagement« heißt das Projekt.

Inzwischen sind auch Formularsprechstunden und Behördenbegleitungen angelaufen. Durch die hohe Fluktuation sind immer wieder neue Leute da, die viele Ämtergänge haben und diese oft auch alleine bewältigen müssen, ohne Dolmetscher, aber mit viel Papierkram. Da ist Hilfe sehr sinnvoll. Leider hat die Unterkunftsleitung so viel zu tun, dass sie es nicht immer schafft, die bereitstehenden Helfer anzurufen und zu sagen: »Familie XY hat nächsten Donnerstag um zehn Uhr einen Termin und freut sich über jemanden, der sie begleitet.« Man muss schon sehr eigeninitiativ sein und sagen: »Ich warte nicht, bis mich die Unterkunftsleitung anruft und mir jemanden vermittelt, sondern ich gehe auf das Untergelände und sage: Hallo! Hat jemand einen Behördentermin? Ich kann mitgehen.«

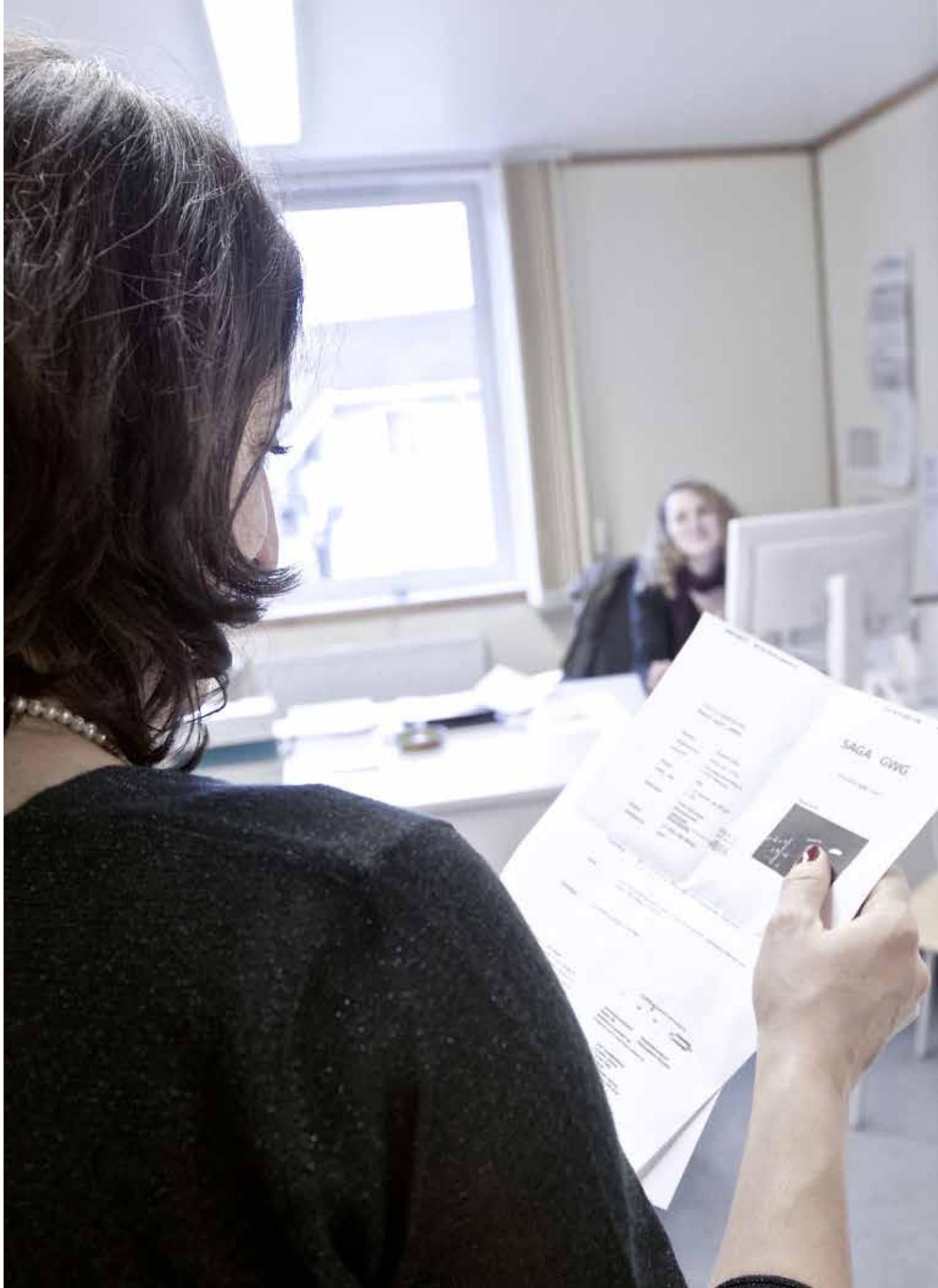
**Die Lokstedter Höhe ist als Unterkunft für ihre 120 Bewohner unglaublich anstrengend.** Die Leute wohnen zu viert in kleinen Containern, und jeder Gang zur Toilette, Dusche, Küche oder Waschmaschine führt durchs Freie, auch im Regen, auch im Winter. Hinzu kommt eben die hohe Fluktuation, kaum jemand lebt dort mehr als sechs Monate. Die Lokstedter Höhe gehört zu den schlechtesten Folgeunterkünften in ganz Hamburg. In den Zentralen Erstaufnahmen lebt man noch schlechter, in Zelten zum Teil, aber so schlecht wie die Lokstedter Höhe ist keine Folgeunterkunft. Alle rechnen nach der Erstaufnahme mit einer Verbesserung und sind dann erst mal schockiert, wenn sie in der Lokstedter Höhe ankommen. Insofern stehen die Flüchtlinge immer am Verwaltungscontainer und sagen: Verlegung, Verlegung. Die wollen da weg. *För-*

*dern und wohnen* hat selbst immer gesagt, das ist eine Notunterkunft, so wollen wir niemanden unterbringen, aber wir haben im Moment keine Alternativen. Vor diesem Hintergrund, so die Unterkunftsleitung, sei die Stimmung ganz gut, und sie haben das immer in Verbindung gebracht mit dem großen ehrenamtlichen Engagement.

**In Eimsbüttel wird es in absehbarer Zeit wahrscheinlich vier Unterkünfte auf ganz kleinem Raum geben.** Schon aufgemacht hat die Unterkunft Grandweg/An der Lohbek, eine ziemlich umstrittene Unterbringung. In einer kleinen Wohnsiedlung war nur noch ungefähr ein Drittel der Wohnungen belegt, und der Eigentümer hat die anderen zwei Drittel an *fördern und wohnen* vermietet. Manche Altmietler sehen das als Entmietungsstrategie.

Dann soll noch der Hagendeel kommen, mit Pavillons, in denen um die 300 Leute untergebracht werden sollen. Und vom Hagendeel fußläufig erreichbar, hinten an der Kollau lang, kommt man zur Niendorfer Straße. Dort soll eine weitere Zentrale Erstaufnahme aufmachen. Das heißt, wir haben dann auf einem Spaziergang von vier Kilometern vier Unterkünfte, das wird aber nur in 2015 zeitgleich sein. Die Lokstedter Höhe und der Grandweg machen dann irgendwann wieder zu, längerfristig hätte man die Unterkünfte Hagendeel und Niendorfer Straße.

Ich bin zur ersten Infoveranstaltung für die Lokstedter Höhe gegangen, weil ich wissen wollte, wie meine Nachbarn ticken. Sind die wie in Hellersdorf oder sind die irgendwie anders drauf? Jetzt haben wir einen Ort, an dem wir nicht nur irgendwelche Nachbarn sind, sondern haben Nachbarn, mit denen wir was teilen. Das ist eine gewisse Weltoffenheit, Interesse an anderen Sichten und Geschichten, mit dem Willen, gemeinsam was auf die Beine zu stellen. Und man merkt, es gibt ganz viele offene und engagierte Leute. Das öffnet das Herz. ◀





## HAJUSOM! Wir alle teilen diesen solidarischen Spirit

»Migration ist Teil unseres Lebens«, sagt Ella Huck von Hajusom, »etwas, was zu allen Menschen dazu gehört.« Gemeinsam mit Dorothea Reinicke ist sie die Künstlerische Leitung des transnationalen Kunst- und Theaterprojekts. Im November 2014 feierte Hajusom sein 15-jähriges Bestehen mit einem großen Festival: »If we ruled the World«. Bei Hajusom erarbeiten langjährige PerformerInnen des Ensembles – die »Alten Hasen« – mit jungen Menschen mit Flucht- oder Migrationserfahrungen interdisziplinäre Performances; die Ergebnisse tragen Namen wie »Hajusom in Bollyland« oder »Paradise Mastaz«. Die Nachwuchsgruppe »Die neuen Sterne« hatte im April 2014 mit dem Stück »das gender\_ding« Premiere beim Produktionspartner Kampnagel.

### **Aber Hajusom ist noch viel mehr.**

»Bei uns ist es nicht so: Du bist fertig mit der Probe und gehst nachhause«, erklärt Ella Huck. »Es entstehen immer Gespräche, man bekommt viel voneinander mit.« Zum Beispiel beim gemeinsamen Essen. Während die einen proben, treffen sich die anderen in der Kochkunstgruppe Kabili Massala. Nach der Probe sitzen die jungen Köche und Köchinnen mit dem Ensemble an einem großen Tisch und essen gemeinsam. »Da passiert sehr viel Austausch, das ist wie bei einer großen Familie, die abends zusammensitzt.«

### **Hajusom führt Kunst und Leben zusammen.**

Einzelne der jungen MigrantInnen und unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten können im künstlerischen Prozess auch ihre Erfahrungen verarbeiten. Zusätzlich bietet Hajusom mit seinem großen Netzwerk breite Unterstützung in allen Belangen des Alltags, es gibt eine enge Zusammenarbeit mit ExpertInnen wie AnwältInnen oder TraumatherapeutInnen. Aber auch wenn jemand Nachhilfe in der Schule braucht oder Begleitung beim Gang zur Ausländerbehörde, findet sich in der Großfamilie Hajusom immer

Hilfe. »Wenn die Leute kommen, sieht man sofort: sind sie gut drauf, sind sie schlecht drauf. Dann fängt man an zu sprechen und merkt, wo vielleicht Unterstützung notwendig ist.«

Die kontinuierliche Teilnahme im Ensemble hilft da oft zusätzlich und erhöht gleichzeitig die Chancen auf eine Anerkennung durch die Behörden. »Das ist uns ganz wichtig«, sagt Ella Huck. »Wir begreifen unsere Arbeit mit Hajusom auch als politische Intervention: Wir sichern gemeinsam mit den Geflüchteten ihren Aufenthaltsstatus, wir kämpfen gemeinsam dafür, dass Menschen, die nicht mehr zuhause bleiben konnten, das Recht haben, hier zu leben und zu bleiben.«

**»Wenn du gerade in Deutschland angekommen bist, musst du ja erst mal verstehen, wie das alles hier läuft«,** so die Künstlerische Leiterin. »Du musst in deinen Alltag finden, zur Schule gehen, dich um deine Papiere kümmern.« Das kann auch bedeuten, dass es manche eine Weile nicht schaffen, zu Hajusom zu kommen. »Aber die sind vielleicht nach ein paar Monaten wieder da, wenn es im Alltag

ein wenig ruhiger geworden ist.« Hajusom bietet Abwechslung für Menschen, die sonst wenig Möglichkeiten der Freizeitgestaltung haben und die hier selber kreativ werden, Ideen entwickeln und sie dann auch umsetzen können.

Hajusom kann der Anfang sein. »Jetzt hat zum Beispiel jemand einen Studienplatz an der Hochschule am Rauhen Haus bekommen. Da haben wir stark mitgeholfen, die Bewerbung zu schreiben. Und eine Performerin macht ab Januar eine Ausbildung in London an einer Theaterschule.« Sowas klappt natürlich nicht immer. Manchmal ist es auch gar nicht gewollt. »Einige arbeiten eine Zeitlang mit uns und gehen dann ihrer Wege.« Was aber bei allen bleibt, ist die emotionale Verbundenheit.

**Mit seinen transnationalen Performances tritt Hajusom nicht nur in Hamburg auf, sondern bundesweit.** »Immer wenn die Bühnen groß genug sind und der Etat da ist, können wir kommen.« Die Bühnen müssen jedoch nicht nur dem Ensemble genügend Platz bieten. »Wir spielen nur auf großen Bühnen, weil wir finden, dass unser Ensemble genau dort hingehört:

mitten hinein ins kulturelle Leben diesen Landes, und zwar groß und glamourös, so wie die Performerinnen und Performer sind.« Es geht darum, sichtbar zu werden und ein großes Publikum zu erreichen. In Hamburg hat das bereits sehr gut funktioniert. »In konventionellen Theaterhäusern ist es häufig die weiße Mittelschicht, die sich dann bestimmte Stücke anguckt. Aber bei uns ist das Publikum sehr gemischt – es gibt junge Leute, es gibt ältere, es gibt kunstinteressierte, es gibt Menschen, die selber Fluchterfahrungen haben und sich dafür interessieren. Die Menschen, die zu uns kommen, decken ein großes Feld der Gesellschaft ab.«

Wichtig ist Ella Huck, dass auch das Ensemble divers zusammengesetzt ist. »Bei uns arbeiten nicht nur Geflüchtete, sondern auch Leute, die hier in Deutschland geboren sind, und solche, die in der Familie Erfahrungen mit Migration haben, da sind wir unbegrenzt.« Denn entscheidend ist vor allem eines: »Wir alle teilen diesen solidarischen Spirit: HAJUSOM!« ◀

[www.hajusom.de](http://www.hajusom.de)

## Nun müssen wir das Ganze nur noch umsetzen



Das ehemalige Kreiswehrrersatzamt an der Sophienterrasse im Stadtteil Harvestehude soll zu einem Flüchtlingsheim umgebaut werden. Anfang 2015 sollen die ersten Geflüchteten einziehen, insgesamt bietet das Gebäude Platz für bis zu 220 Menschen. Drei AnwohnerInnen hatten im Oktober 2014 versucht, den Umbau per Eilentscheid zu verhindern. »Das sind Einzelstimmen im Stadtteil«, sagt Hendrikje Blandow-Schlegel. Schon im November 2013 hatte sie sich mit anderen HarvestehuderInnen zusammengetan, um die neuen Nachbarinnen und Nachbarn willkommen zu heißen und um sie zu unterstützen.

**Hendrikje Blandow-Schlegel:** Die Flüchtlingshilfe Harvestehude e. V. gibt es seit Februar 2014. Im November 2013 hatten wir uns mit 30 Leuten getroffen und beschlossen, einen Verein zu gründen. Wir sind davon ausgegangen, dass die Frage der Flüchtlingsunterbringung in Hamburg eine langfristige Aufgabe sein wird.

Erst im April 2014 gab es dann eine öffentliche Bürgerversammlung zu der Flüchtlingsunterbringung in der Sophienterrasse. Vorher, als die Pläne bekannt wurden, gab es sofort durchaus sehr negative Äußerungen. Da habe ich mich betroffen und beschämt gefühlt, ich wohne hier ja mitten in diesem Stadtteil. Die Argumentation war und ist nicht redlich: Die Flüchtlinge würden sich hier nicht wohl fühlen, weil das ja so ein reicher Stadtteil wäre und die Diskrepanz zwischen dem Reichtum des Stadtteils und der Armut der Flüchtlinge so eklatant sei, das könne ja nur zu Kriminalität führen. Andere befürchten den Werteverfall der Nachbargrundstücke. Viele sagen, ja, natürlich müssen wir die Flüchtlinge aufnehmen, aber warum gerade hier?

Man muss solche Argumente zwar entsprechend kontern, aber man muss sie auch ernst nehmen. Wir haben eine sozialpolitische Aufgabe, gerade die Stadtteile, die gut ausgestattet sind mit finanziellen Ressourcen, mit Bildung, mit Weltläufigkeit, mit Menschen, die reisen, Sprachen können, Kontakte zu anderen Kulturen pflegen.

Deswegen geht es uns neben der Integration und der Begleitung von Flüchtlingen eben auch um die Vernetzung mit den Anwohnern und um Informationspolitik in der Umgebung der Flüchtlingsunterkunft. In unserem Verein sind inzwischen 76 Leute und über 100 Unterstützerinnen und Unterstützer. Die Flüchtlinge werden zwar erst im April 2015 hier ankommen, aber wir haben frühzeitig angefangen und treffen uns in verschiedenen Arbeitsgemeinschaften. Wir haben die Arbeitsgemeinschaften Paten, Freizeitgestaltung, Kinderbetreuung, Hausaufgabenbetreuung, Dolmetschen, Fahrrad-AG, Tee-Stube, Veranstaltungen, Beratung zu Arbeit und Beruf, therapeutisches Arbeiten. In unserem Verein sind zum Beispiel drei hoch qualifizierte Frauen, die sich beruflich mit Traumata beschäftigen. Die bereiten eine kleine Behandlungsgruppe vor und werden uns sensibilisieren, woran man Traumatisierung erkennt. Wir müssen uns darauf vorbereiten, wie man damit umgeht.

Zudem hat Fluchtpunkt uns über die verschiedenen Aufenthaltsstatus und die damit verbundenen Rechte informiert, wie Flüchtlinge krankenversichert sind, welche Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz man hat. Wir hatten auch Besuch von der Schulbehörde und haben uns mit dem Thema Deutschunterricht beschäftigt. Wir kriegen zwar von der Stadt Hamburg relativ schnell und kostenlos 300 Stunden Unterricht. Aber es gibt dann eine lange Lücke, nämlich bis ein Aufenthaltsstatus festgestellt ist. Und diesen Leerlauf können wir mit eigenem Deutschunterricht überbrücken. Die Gruppe, die das anbieten möchte, wird professionell angeleitet. Bei uns bündeln sich viele Kompetenzen, da sind wir sehr privilegiert.

Es gibt natürlich auch Kritiker, aber überwiegend ist die Stimmung im Stadtteil positiv, sowohl in Bezug auf das Engagement als auch hinsichtlich der Tatsache, dass Flüchtlinge kommen. Wir bereiten uns aber auch gedanklich auf Konfliktsituationen vor. Einzelne Paten haben befürchten, dass sie emotional eventuell überfordert sind mit dem Schicksal der Menschen, die sie dort kennenlernen. Dann gibt es auch die Angst davor, nicht die Grenzen ziehen zu können: Wie weit kann ich gehen? Lade ich die Menschen zu mir nachhause ein? Gebe ich denen selber Geld? Deswegen besprechen wir diese Sachen in Kleingruppen. Zur Vorbereitung gehört auch, dass man wissen muss, welche Informationsstellen es gibt, wo man sich beraten lassen kann, wo das Bezirksamt ist, wer da zuständig ist oder wer die Ansprechpartner bei *fördern und wohnen* sind. Und wir entwickeln eine Ärzteliste aus der direkten Umgebung.

Die Flüchtlinge sind zwar alle krankenversichert, aber es gibt eben auch Praxen, die sagen: »Tut uns leid, wir sind voll.« Wir sprechen die Ärzte also an und fragen, ob sie bereit sind, Flüchtlinge zu behandeln – und bisher haben alle gesagt: »Selbstverständlich, wir sind dazu verpflichtet. Sie können damit rechnen, dass wir niemanden abweisen.«

Nun müssen wir das Ganze nur noch umsetzen. Aber es sind alle extrem motiviert, und es ist gut, wenn die Unterkunft ohne Zeitverzögerung bald kommt, damit das Engagement erhalten bleibt. ◀

[www.fluechtlingshilfe-harvestehude.de](http://www.fluechtlingshilfe-harvestehude.de)

**Vorläufiger Baustopp** Am 23. Januar 2015 hat das Verwaltungsgericht Hamburg einem Eilantrag von AnwohnerInnen stattgegeben, die sich gegen die Errichtung einer Unterkunft für 220 Geflüchtete an der Sophienterrasse gewendet haben. Resultat ist ein Baustopp. Ob die Geflüchteten wie geplant im April 2015 einziehen können, ist ungewiss.

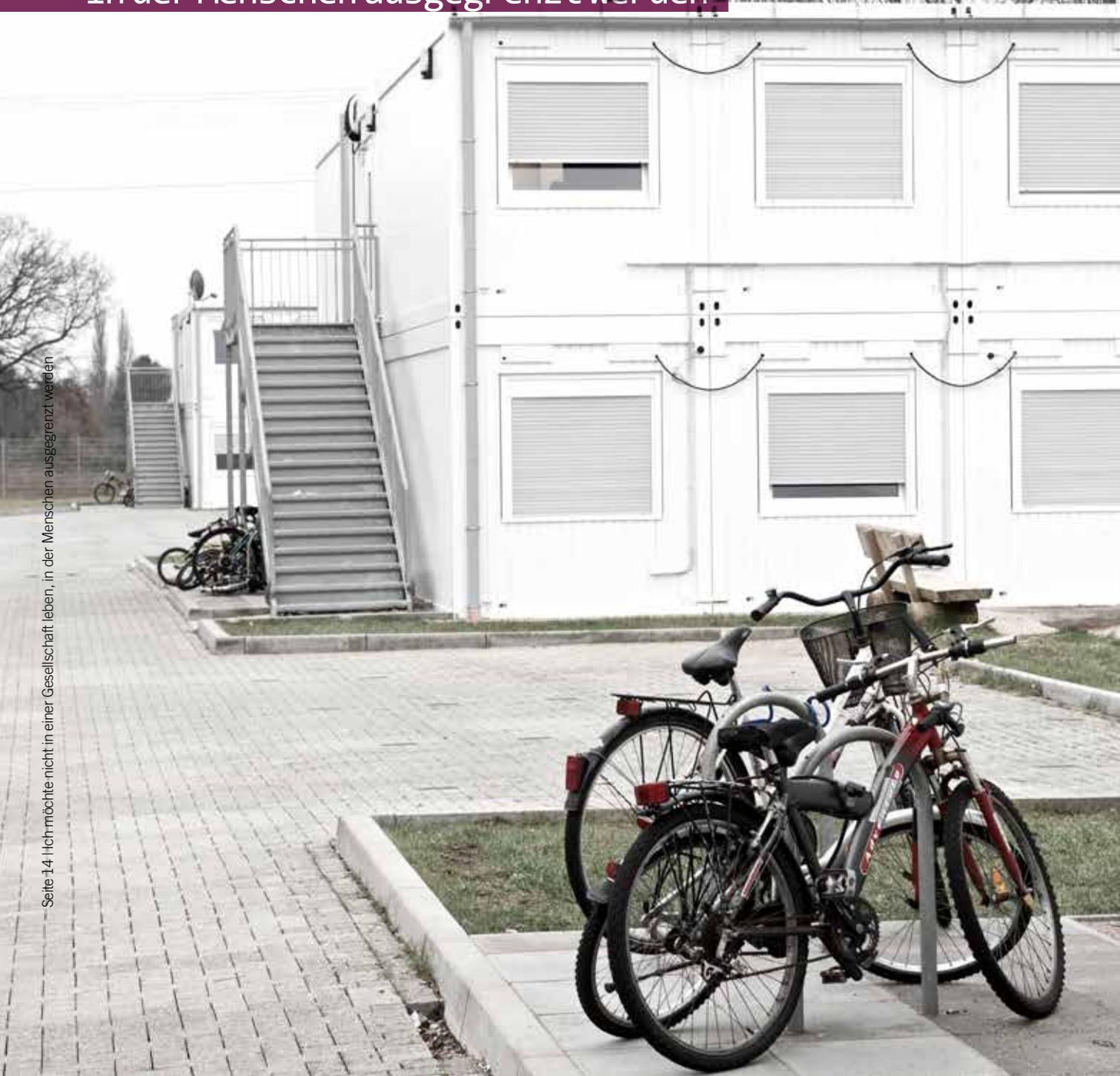
Die AntragstellerInnen, so das Gericht, könnten sich auf den sogenannten Gebietserhaltungsanspruch berufen, der geltende Bebauungsplan von 1955 weise das Gebiet als besonders geschütztes Wohngebiet aus. Bei der geplanten Einrichtung handele es sich nicht um eine Wohnnutzung im engeren Sinne, sondern um eine wohnähnliche Nutzung in einer sozialen Einrichtung, da es für eine Wohnnutzung an der auf Dauer angelegten Häuslichkeit und an der Freiwilligkeit des Aufenthalts fehle.

Die Stadt Hamburg will gegen das Urteil vorgehen, notfalls müsse der Bebauungsplan geändert werden. Der Eimsbütteler Bezirksamtsleiter räumte jedoch ein, dass man von einer Unterkunft mit Gemeinschaftsküchen, Gemeinschaftstoiletten und Gemeinschaftsduschen absehen und stattdessen abgeschlossene Wohnungen errichten wolle. Einziehen sollen ihm zufolge nur Menschen, die bereits drei Monate in einer Erstaufnahmeeinrichtung verbracht haben und voraussichtlich mehrere Jahre bleiben.

Die Flüchtlingshilfe Harvestehude kritisierte das Urteil: »Diese vorläufige Entscheidung mag juristisch gerechtfertigt sein, moralisch geht sie fehl und an der Lebenswirklichkeit vorbei. Denn die Flüchtlinge leben bereits hier unter zum Teil unwürdigen Umständen. Die Erstaufnahmestellen müssen durch die Bereitstellung von Folgeunterbringungen dringend entlastet werden. In der Sophienterrasse besteht die Möglichkeit, Familien räumlich adäquat unterzubringen und auf ihrem Weg zu begleiten.«

Flüchtlingsrat Hamburg

Ich möchte nicht in einer Gesellschaft leben,  
in der Menschen ausgegrenzt werden.



Franz Forsmann ist seit Beginn der 1990er Jahre im Flüchtlingsrat Hamburg aktiv und Teil der Anti-Lager-AG im Flüchtlingsrat. Ebenso wie Jan arbeitet er zudem in der Antira-Horst-AG. Jan wiederum engagiert sich zusätzlich in der Refugee Welcome Initiative Harburg. Beide sehen ihre Arbeit vor allem als politische: »Es geht uns darum, Menschen zu mobilisieren, damit Flüchtlinge selber etwas gegen die Art der Unterbringung machen«, sagt Franz. »Wir wollen auf verschiedenen Ebenen politischen Druck aufbauen, durch verschiedene Formen von Öffentlichkeitsarbeit«, ergänzt Jan. Ein Schwerpunkt in der Arbeit ist dabei die Aufnahmeestelle Nostorf/Horst in Mecklenburg-Vorpommern. Die Stadt Hamburg bringt hier bis zu 200 Geflüchtete unter, etwa ebenso viele sind aus Mecklenburg-Vorpommern.

**Franz:** Das Problem im Lager Horst ist, dass man dort gar nicht reinkommt, wenn man keinen der Flüchtlinge kennt. Das Lager ist 30 Kilometer von Hamburg entfernt, das macht die Kontaktaufnahme sehr schwierig. Die Verweildauer liegt normalerweise bei bis zu drei Monaten, im Augenblick sind es aber wenige Wochen. Diejenigen, die nicht ganz so schnell verteilt werden, sind die Dublin-II-Fälle. Wegen der Rückschiebeabkommen zwischen den einzelnen europäischen Staaten gibt es für sie kaum eine Perspektive.

Zu Anfang des Projekts wurde das relativ gut angenommen, da waren aber auch viele Flüchtlinge länger dort. Wenn wir jetzt Mittwoch Flüchtlinge ansprechen, sind sie manchmal Samstag nicht mehr da. Außerdem darf man da nur rein, wenn man Namen kennt, man also jemanden individuell besucht. Aber wie soll man die Menschen dort in Horst denn kennenlernen? Und selbst wenn du das geschafft hast, müssen die Flüchtlinge ja auch erstmal Vertrauen zu dir fassen. Wir versuchen zwar die Isolation, die es in Horst gibt, zu durchbrechen. Aber es ist sehr schwierig.

Eigentlich ist unser Ziel, den Flüchtlingen dabei zu helfen, eine Struktur im Lager für die gegenseitige Unterstützung aufzubauen und auch für den Protest gegen die dortigen Zustände. Das ging vor ein paar Jahren noch ganz gut. Da sind wir regelmäßig nach Horst gefahren und haben da eine öffentliche Runde gemacht. Da waren die Flüchtlinge dabei, es gab viele Proteste ge-

gen die Zustände. Das war eine riesige Mobilisierung untereinander. Aber seitdem haben die Offiziellen dort natürlich auch gelernt, und jeder, der mit uns in Kontakt tritt, ist keine zwei Tage mehr da, dann ist er weggeschoben in ein anderes Lager, wieder zurück nach Hamburg oder irgendwo in Mecklenburg-Vorpommern verteilt.

**Jan:** Ja, es wird Druck auf die Flüchtlinge aufgebaut. Aber ob das wirklich der Grund ist, warum die nicht mit uns reden?

**Franz:** Das ist nur ein Grund. Ein anderer ist, dass sie uns wie gesagt einfach überhaupt nicht kennen. Es ist ja auch nur sehr begrenzt Hilfe möglich. Wenn Leute zum Beispiel aus Serbien kommen, die haben ihr Asylverfahren quasi schon von vornherein verloren.

#### **Gab es Gespräche mit der Unterkunftsleitung?**

**Franz:** Das haben wir am Anfang versucht. Wir haben auch versucht, dort Räume zu bekommen, das wurde aber alles abgelehnt. Selbst der Flüchtlingsrat Mecklenburg-Vorpommern durfte seine Beratungsstelle nicht auf dem Gelände errichten. Die haben einen eigenen Container außen am Rande und sind nur noch auf Anruf dort. Vorher waren sie alle 14 Tage für fünf Stunden dort – für 400 Leute. Da kann man sich überlegen, was dabei rauskommt.

#### **Ist die Situation an anderen Unterbringungen anders?**

**Jan:** Das hängt stark von der Art der Unterbringung ab. Seit kurzem arbeiten wir zur Zentralen Aufnahmeestelle in der Schnackenburgallee, diese Container mit 1.500 Plätzen. Dort gibt es nicht diese Isolation wie in Horst, aber es findet trotzdem eine Abschottung statt. Auch dort muss man Menschen kennen, um reinzukommen. Das ist überall dasselbe Problem. Was natürlich in Hamburg besser läuft, das ist die Aufmerksamkeit der Medien. Die Schnackenburgallee war in letzter Zeit viel stärker präsent und dementsprechend ist auch die Resonanz größer, als wenn wir was zu Horst machen.

**Franz:** Es ist eigentlich immer so: Die Medien springen drauf an, wenn die Flüchtlinge selber was machen. Aber die Flüchtlinge selber, gerade die in den Zentralen Ersteaufnahmestellen, stehen total unter Druck. Es sind die ersten drei Monate ihres Verfahrens, das heißt, es entscheidet sich, was mit ihnen weiter passiert. Da haben diese Menschen natürlich ganz andere Probleme. Sie leiden zwar unter dem Essen, sie leiden darunter, dass sie nicht genug Geld haben und dass sie nicht arbeiten dürfen. Aber sie haben nicht die Kraft, selber Initiativen zu ergreifen, was zu machen, sich selbst zu organisieren. Um einen Flüchtling zu betreuen, um ihn wirklich zu unterstützen durch die ganzen Verfahren hindurch, braucht man eine ganze Person, die mit zur Ausländerbehörde muss, die mit zum Wohnungsamt muss, die vielleicht mit zum Arzt gehen muss. Diese Menschen sind gerade gekommen, sie wissen nicht, wie das System funktioniert. Das ist das Problem, das wir mit

den Zentralen Erstaufnahmen haben. Trotzdem konzentriert sich unsere Arbeit gerade darauf. Wir wollen, dass sie aus dieser Rechtlosigkeit rauskommen, die sich in diesen ersten drei Monaten manifestiert. Beratung ist da ganz wichtig. Einrichtungen wie Fluchtpunkt können das von den Kapazitäten gar nicht leisten. Deswegen brauchen wir eine unabhängige Beratungsstelle mit einem Netzwerk von Ehrenamtlichen, die den Menschen in den Unterkünften aber nicht praktisch helfen, sondern die Flüchtlinge in ihren Rechten unterstützen. Das ist das Ziel, das wir haben, das versuchen wir seit einem Jahr zu organisieren.

Für die Flüchtlinge stellen sich zwei Fragen: Wie geht es mit mir weiter? Und: Kann ich mich mit anderen zusammenschließen, ohne dass mir das zum Nachteil wird? Bei der ersten Frage ist es dieses Sich-Alleingelassenfühlen, weil es niemanden gibt, der einen wirklich beraten kann. Bei der zweiten Frage geht es darum, wie man sich gegen die unhaltbaren Zustände wehren kann. Das, was wir da tun können, ist: zeigen, dass wir solidarisch sind, eine Öffentlichkeit herstellen, Demonstrationen organisieren, Offene Briefe schreiben, Pressekonferenzen machen.

Andere Bundesländer sind weg von den Sammelunterkünften, wieso geht das in Hamburg nicht? Wenn die Menschen in Wohnungen leben, haben sie Nachbarn, die helfen, da haben sie Freunde, Bekannte, über die Schule gibt es Kontakte. In den Sammelunterkünften bleiben die Menschen isoliert. Wir finden, daran sollten auch die anderen Gruppen arbeiten, und versuchen, die politische Forderung zu stellen, dass diese Sammelunterbringung endlich aufhört.

### **Woran liegt es, dass die Situation in Hamburg anders ist?**

**Franz:** Wenn Hamburg anfängt, dezentral unterzubringen, wird die Stadt attraktiv für Flüchtlinge, und das will man hier nicht. Kein Bundesland hat seine Flüchtlinge während der Erstaufnahmezeit in ein anderes Bundesland geschickt, das macht nur Hamburg. Um sich möglichst unattraktiv zu machen, um die Leute abzuschrecken.

**Jan:** Ich glaube, dem Senat ist es schon bewusst, dass diese Abschreckung nicht in die jeweiligen Länder hineinreicht. Das ändert ja nicht die Gründe, warum die Menschen herkommen. Aber diese Lagerunterbringung bewirkt, dass die Leute in einem Zustand permanenter Hilflosigkeit gehalten werden. Sie können sich nicht

selber organisieren, sie sind total darauf angewiesen, dass in diesen Kontingenten von bis zu tausend Menschen alles für sie organisiert wird. Je mehr sie in Wohnungen sind, desto mehr ist auch an Potenzial da, was Unterstützung aus der Bevölkerung angeht.

**Franz:** Das widerspricht sich ja nicht. Aber trotz allem ist Hamburg als Stadt attraktiv, um hier herzukommen. Letztendlich gibt es jedoch den Verteilungsschlüssel, und auch wenn viele kommen, werden sie ja umverteilt. Ich weiß nicht, warum sich Hamburg so anstellt. Oder sich weigert, im Beratungsbereich was zu machen. In sämtlichen Bundesländern gibt es einen Petitionsausschuss oder eine Härtefallkommission, die von Flüchtlingsorganisationen, von Kirchen und anderen besetzt ist. In Hamburg gibt es das in dieser Form nicht, da wird die Härtefallkommission von den Fraktionen gebildet.

### **Ihr sprecht von politischer Arbeit, von Selbstorganisation. Aber ist denn konkrete Hilfe falsch?**

**Franz:** Wir haben die Erfahrung gemacht, wenn sich Flüchtlinge engagieren, dann werden sie zwar verteilt, aber hinterher geht es ihnen meistens besser. Aber das muss einem erstmal bewusst werden, und das muss man sich auch trauen. Natürlich gibt es Bedürfnisse – die Leute haben keine passende Kleidung, sie kennen niemanden persönlich, und sie sehnen sich nach Ankommen, sie wollen sich nicht immer nur abgestellt fühlen. Deswegen gibt es im Umfeld von solchen Unterkünften auch Leute, für die diese humanitären Aspekte sehr wichtig sind und die sagen: Wir gehen da hin, und wir machen mit denen dies und das, und wir organisieren eine Kleiderkammer. Das Problem ist: Sie etablieren damit das System. Wir kommen aber auch ins Gespräch miteinander. Es gibt jetzt eine Anfrage von einer Initiative aus dem Bereich Lokstedt, die wissen wollten, was wir davon halten. Wir versuchen jetzt mehr rauszugehen, so wie wir es in Harburg gemacht haben. Wir haben davon gehört, dass es die Initiative gibt und dann sind wir hingegangen als Flüchtlingsrat und als Antira-Horst-AG.

**Jan:** In Harburg gab es im Winter 2013/2014 eine Veranstaltungsreihe unter anderem über das Lager Horst, aber auch zu anderen Themen. Darüber kamen wir ins Gespräch. Da war schon klar, dass die Zentrale Erstaufnahme nach Harburg ziehen wird. Anfänglich hat sich diese Initiative gegründet, weil von rechten Bürgern und rechtsradikalen Gruppierungen mobilgemacht

wurde. Da ging es erstmal um eine andere Willkommenskultur. Primär lag der Fokus damals auf einem Willkommensfest. Es gab damals viele Ideen, auch mit der Zentralen Erstaufnahme zu kooperieren, um die Lebensbedingungen der Menschen dort minimal zu verbessern. Wir haben unsere Erfahrungswerte aus Horst und aus der anderen Arbeit mit Flüchtlingsunterkünften und Flüchtlingsunterstützung reingebracht. Unsere Kritik wurde positiv aufgenommen, daraus ist dann die Refugee Welcome Initiative Harburg entstanden. Als an der Poststraße die Zelte aufgebaut wurden, wollten uns Flüchtlinge einladen und uns mit in die Zelte nehmen. Das wurde uns verweigert. Aber über dieses Maß hinaus nehme ich persönlich gerade keine Widerstände wahr. Ich glaube, *fördern und wohnen* ist sehr darauf bedacht, Unterstützung zu finden. Wir machen einmal die Woche einen Informationsstand mit allgemeinen Informationen: Was ist Dublin II? Worauf lasse ich mich ein, wenn ich hier einen Asylantrag stelle? Aber auch: Was dürfen die Securitys? Das wird sehr positiv angenommen. Die Leute haben einen unglaublichen Informationsbedarf, nicht nur in dem Sinne: Was muss ich tun, um hier bleiben zu können? Sondern generell: Was ist hier überhaupt los? Letztes Mal waren Flüchtlinge da, die haben gefragt: Wie muss ich mich in Deutschland verhalten?

**Franz:** Wir wollen keine Sozialarbeit machen. Das ist Aufgabe des Staates, die sollen die Stellen dafür bereitstellen. Wir wollen mit den Flüchtlingen zusammenarbeiten, gemeinsam mit ihnen etwas machen und politisch für gleiche Rechte für alle kämpfen. Wir wissen, sie haben die Informationen nicht. Also müssen wir versuchen, sie darin zu unterstützen. Aber jede Familie, die ankommt, sagt: Könnt ihr mir helfen, dass ich da rauskomme und was anderes kriege? Und wir müssen jedes Mal sagen: Wir haben keine Wohnungen, wir haben keine Möglichkeiten, wir haben nicht die Macht, das zu tun. Das steht für viele Leute dort aber erstmal an erster Stelle. Dann kann man ihnen vielleicht noch ein bisschen was zu den rechtlichen Sachen vermitteln, aber eigentlich wären tausend Schritte notwendig.

**Jan:** Das stimmt, wir wollen eigentlich keine Sozialarbeit machen, aber de facto machen wir es. Das ist eine Gratwanderung, zum einen nicht in soziale Arbeit zu verfallen und zum anderen politisch arbeiten. Denn sonst können wir das hundert und drei Jahre machen, es wird sich überhaupt nichts verändern. Wenn wir die Menschen aber nicht direkt unterstützen, bleibt das abstrakt und entkoppelt von den konkreten Lebenssituationen der Menschen.



### Was sind denn die positiven Momente? Was motiviert euch?

**Franz:** Das sind die vielen Reaktionen von den Flüchtlingen selber. Manche sieht man nur ganz kurz, dann kann man ein bisschen was geben, und dann gehen sie wieder weg, und man denkt: Was wird jetzt mit denen? Aber es gibt auch Leute, die wiederkommen. Man kann doch einige schützen, wenn man gut und richtig berät und Rechtsanwälte vermittelt. Dann hört man nach einer gewissen Zeit, sie sind noch hier und haben es geschafft – das gibt einem Kraft. Wenn man den Menschen vermitteln kann: Ihr seid hier nicht abgestellt, es gibt nicht Wir und Ihr, sondern wir sind eine Gesellschaft zusammen. Das ist auch der Grund, warum ich über die ganze Zeit noch dabei bin, weil ich es einfach auf der menschlichen Ebene unwahrscheinlich wichtig finde. Ich möchte nicht in einer Gesellschaft le-

ben, in der Menschen ausgegrenzt werden. Da kann man vielleicht nicht viel dran machen, aber ich glaube, ein Stück weit kann man immer dran arbeiten. Gerade im Flüchtlingsbereich, wenn man sieht, dass man durch permanente Arbeit Bleiberechtsregelungen durchsetzen kann, wenn man es doch schafft, dass Jugendliche ab 16 in Obhut genommen werden müssen und nicht, wie vor fünf Jahren noch, verteilt werden – das sind so kleine Schritte. Man sieht, dass man was verändern kann.

**Jan:** Was mich in letzter Zeit sehr motiviert hat, waren die ganzen Flüchtlingsproteste von Lampedusa in Hamburg, in Berlin vom Oranienplatz. Das war eben nicht eine Community, die ihr Ding in Abgrenzung zur deutschen Gesellschaft gemacht hat, sondern es gab eine breite Unterstützung, es waren extrem viele Leute da, die vielleicht nicht jeden Tag was organisieren, aber die

auf jeden Fall da sind und dahinterstehen. Da ist dann immer wieder diese Hoffnung, es sind nicht nur die Flüchtlinge, die isoliert im Flüchtlingsheim sind und rauswollen, sondern es gibt genauso viele andere Leute, die sagen: Nein, das geht so nicht.

**Franz:** Sobald sich die Flüchtlinge selber organisieren, entsteht eine unwahrscheinlich breite Solidarität. Das zeigt, dass diese Stellvertreterpolitik eigentlich nicht die richtige ist. Es ist für die Initiativen vor Ort wichtig, dass sie wirklich mit den Flüchtlingen zusammenarbeiten und sagen: Hier, kommt, ihr seid nicht diejenigen, die behandelt werden, sondern ihr seid selber Menschen, die aktiv handeln können. Ihr könnt selber für eure Rechte kämpfen. Das ist das, was wir vermitteln wollen. Die Selbstorganisation und die Solidarität zeigen eigentlich, dass der Weg der richtige ist. ◀

## Glossar

### Aufenthalts- erlaubnis

Die deutsche Asylbehörde ist das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF). Sie unterhält Büros in den Erstaufnahmeeinrichtungen und entscheidet zunächst darüber, ob bei einem Antrag überhaupt ein Asylverfahren eingeleitet wird. Dafür werden die Fingerabdrücke mit einem europaweiten Erfassungssystem (EURODAC) abgeglichen, um zu verhindern, dass abgeschobene Geflüchtete wieder einreisen oder die/der Geflüchtete bereits in einem anderen europäischen Land registriert wurde. Etwa 20 % der Anträge werden aus diesem Grund nicht inhaltlich geprüft. Während der Erstantrag geprüft wird, erhalten die AntragstellerInnen eine Aufenthaltsgestattung. Endet das Verfahren mit der Asylanerkennung, der Zuerkennung der Flüchtlingseigenschaft oder mit der Gewährung subsidiären Schutzes, erfolgt ein gesetzliches Aufenthaltsrecht. Die lokale Ausländerbehörde stellt in diesen Fällen eine Aufenthaltserlaubnis aus.

### Duldung

Wird der Asylantrag abgelehnt, erfolgt nicht automatisch eine Abschiebung. Manchmal weigern sich die Herkunftsländer, Reisedokumente auszustellen. Andere Geflüchtete können wegen einer Erkrankung nicht ausgeflogen werden. Oder es gibt keine Flugverbindungen in das krisengeschüttelte Herkunftsland. Die betroffenen Geflüchteten erhalten dann eine »Duldung«, die oftmals nur für kurze Zeiträume erteilt wird und immer wieder verlängert werden muss. Rund 86.000 Geduldete leben derzeit in Deutschland, zum Teil schon viele Jahre. Für sie gelten ähnliche Rechte wie für Menschen im Asylverfahren.

### Abschiebung

Wird ein Asylantrag abgelehnt, kommt es in der Regel zur Abschiebung, also zur Vollstreckung der Ausreisepflicht. Für den Vollzug ist die Ausländerbehörde zuständig. Die Abschiebung ist grundsätzlich zuvor schriftlich anzudrohen. Es wird eine Frist gesetzt, in der die/der Betroffene freiwillig ausreisen kann. Da die »Freiwillige Ausreise« aber unter dem Zwang der drohenden Abschiebung steht, ist dieser Begriff durchaus irreführend. Die Abschiebung erfolgt entweder in das Herkunftsland oder in das Land, in dem die/der Betroffene nach dem Dubliner Übereinkommen zuerst Aufnahme gefunden hat (als sogenannte Rückschiebung). Die Europäische Union hat mit vielen Staaten Rückübernahmeabkommen geschlossen, in denen sich diese Staaten verpflichten, die eigenen StaatsbürgerInnen zurückzunehmen.



## Residenzpflicht

Nach der sogenannten Residenzpflicht dürfen Geflüchtete ein bestimmtes Gebiet nicht ohne eine Sondergenehmigung verlassen (»Verlassungserlaubnis«). Das können die Grenzen eines Bundeslandes sein oder auch die eines Regierungsbezirks. Zwar wird die Residenzpflicht nicht immer streng ausgelegt – zum Beispiel wenn die Unterkunft nahe an einer Bundeslandgrenze liegt – doch trotzdem schränkt sie die Bewegungsfreiheit stark ein. Aus diesem Grund haben zivilgesellschaftliche Initiativen über Jahre dagegen protestiert. Am 1. Januar 2015 ist das sogenannte Rechtsstellungsverbesserungsgesetz in Kraft getreten, wonach für Geflüchtete mit Aufenthaltsgestattung und Geduldete die räumliche Aufenthaltsbeschränkung nach drei Monaten Aufenthalt erlischt, wobei die neue Regelung zahlreiche Ausschlussgründe für die Lockerung vorsieht. Bereits Ende 2013 hat Hamburg eine Neuregelung vorgenommen. In der Hansestadt erhalten Geflüchtete eine Generalerlaubnis für Reisen auch ins übrige Bundesgebiet von bis zu sieben Tagen. Sie müssen diese Reisen nicht bei der Ausländerbehörde anmelden und keine Gebühren dafür bezahlen.



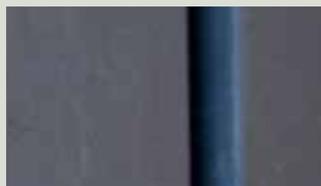
## Asylbewerberleistungs-gesetz

AsylbewerberInnen erhalten laut BAMF alles, was sie für das tägliche Leben brauchen: Das Asylbewerberleistungsgesetz (AsylbLG) regelt ihre Versorgung. KritikerInnen bemängeln vor allem die geringen Leistungen und die Unterbringung in Wohnheimen sowie die Praxis von Gutscheinen und Sachleistungen. Im Jahr 2012 hat das Bundesverfassungsgericht die Höhe der Leistungen als unvereinbar mit dem Grundrecht auf ein menschenwürdiges Existenzminimum erklärt. Seitdem bekommen die Betroffenen durch eine Übergangsregelung mehr. Seit Ende August 2014 wird die Leistungshöhe ähnlich wie bei Hartz IV ermittelt. Enthalten sind auch hier Sachleistungen wie Essenspakete und Taschengeld. Nach 15 Monaten erfolgen Leistungen entsprechend der Sozialhilfe. Während des Aufenthalts in den Erstaufnahmeeinrichtungen wird in der bisherigen Form an Sachleistungen festgehalten. In Hamburg werden die Grundleistungen außerhalb der Zentralen Erstaufnahmeeinrichtungen in der Regel als Geldleistung gewährt.



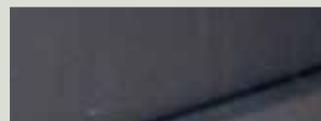
## Arbeit

Nach dem Asylbewerberleistungsgesetz dürfen AsylbewerberInnen in den ersten neun Monaten nicht arbeiten. Künftig soll diese Schwelle auf drei Monate gesenkt werden. Dann findet eine Vorrangprüfung statt. Das heißt, dass die Bundesanstalt für Arbeit der Erteilung einer Erlaubnis zur Beschäftigung nur unter bestimmten Voraussetzungen zustimmt: Für das konkrete Stellenangebot dürfen keine deutschen ArbeitnehmerInnen, EU-BürgerInnen oder entsprechend rechtlich gleichgestellte AusländerInnen zur Verfügung stehen. In Zukunft entfällt diese Vorrangprüfung, wenn die/der AsylbewerberIn einen sogenannten Engpassberuf vorweisen kann oder wenn sie/er sich seit 15 Monaten ununterbrochen erlaubt, geduldet oder mit einer Aufenthaltsgestattung in Deutschland aufhält.



## Kranken-versicherung

In Bezug auf die ärztliche Versorgung erhalten alle AsylbewerberInnen und geduldeten Geflüchteten seit 1993 einen Behandlungsumfang nach dem Asylbewerberleistungsgesetz. Dieser ist insoweit eingeschränkt, als die Erkrankungen entweder »akut« oder »schmerzhaft« sein müssen. Gravierende Einschränkungen bzw. erschwerende Bewilligungen bestehen im Bereich von Zahnersatz, von Reha-Maßnahmen, von Anschlussbehandlungen und von ambulanten Psychotherapien. Die Kosten für die Behandlung von psychosomatischen Beschwerden, z.B. bei Traumatisierten, die Folgen von Behinderungen und Verletzungen werden regelmäßig nicht übernommen. In Hamburg gibt es kein Zentrum für die Behandlung Traumatisierter.





Die Ecofavela Lampedusa-Nord

## Es gibt eine breite Basis, die uns unterstützt

Draußen saust Orkantief Felix durch die Straßen der Hansestadt, doch drinnen ist davon nichts zu spüren. »Ganz schön warm hier, nicht wahr?«, sagt Jo. Er ist heute zu Besuch bei Bekannten aus dem Haus, das von außen wie eine Miniaturausgabe der Roten Flora aussieht. Aber es steht nicht im Hamburger Schanzenviertel, sondern zwischen Bäumen auf dem Gelände der Kampnagelfabrik in der Jarrestadt. Die KünstlerInnengruppe Baltic Raw hat es aufgestellt, im Sommer 2014 im Rahmen des Kampnagel-Sommerfestivals. Nach dem Festival hätte der hundert Quadratmeter große Nachbau des Hamburger alternativen Zentrums wieder abgebaut werden sollen. »Aber warum eigentlich abbauen?«, fragt Móra Farkas. Sie ist Dramaturgin und Teil von Baltic Raw. »Es gibt viele Flüchtlinge in Hamburg, die einen Ort zum Übernachten und auch zum Arbeiten suchen«, sagt Móra. »Und da haben wir das Objekt einfach umfunktioniert.«

**Um die Ecofavela winterfest zu machen**, wurde zunächst eine Crowdfunding-Kampagne gestartet. Es folgte eine Spendenaktion über die Kiezhelden vom FC St. Pauli, auch an Stiftungen wurde sich gewandt. »So kam recht schnell genügend Geld zusammen«, erzählt Móra, »Außerdem kriegen wir sehr viel positives Feedback von ganz verschiedenen Seiten, von Architekten, von Künstlerinnen und Künstlern, von politischen Aktivisten, von ganz normalen Bürgern.« Und so war die Umsetzung zwar mit viel Stress verbunden, aber sie lief relativ problemlos. Nicht zuletzt, weil Amelie Deuffhard, Künstlerische Leiterin von Kampnagel, von Anfang an von der Idee überzeugt war. Daran konnte auch eine Strafanzeige der Partei Alternative für Deutschland nichts ändern, wegen des »Verdachts der Beihilfe zu Ausländerstrafaten sowie des Verdachts der Untreue«. »Ich kontrolliere die Menschen nicht, die hier auf dem Gelände sind. Das habe ich noch nie getan«, sagte Amelie

Deuffhard daraufhin im Hamburger Wochenblatt. Außerdem, so Berndt Jasper von Baltic Raw, haben sie ein Aufenthaltsrecht für Europa. Und so kommt Móra zu dem Schluss: »Ich habe das Gefühl, es gibt eine breite Basis, die uns unterstützt.«

Heute, am ersten »Tag für offene Pforten«, zeigt sie das Innere des Gebäudes. Fünf Räume und einen großen Gemeinschaftsraum in der Mitte gibt es hier. »Es ist ein ökologischer Bau, wir haben die Wände stark gedämmt«, erklärt Móra. Geduscht wird mit Regenwasser, die Toiletten funktionieren mit Kompost. »Wir wurden jetzt sogar vom Rat für Nachhaltige Entwicklung der Bundesregierung ausgezeichnet.«

**Und so ist der einzige, der hier heute nicht reinkommt, Orkantief Felix.** »Ich hätte gedacht, dass mehr Leute vorbeikommen«, meint Jo.



Aber vielleicht liegt das einfach auch an dem stürmischen Wetter. »Ja, das glaube ich auch«, sagt Ali Mosses. Er ist einer von fünf NutzerInnen. Sie alle sind Teil der sogenannten Lampedusa-Gruppe. Im Frühjahr 2013 ist die Gruppe von etwa 300 Geflüchteten erstmals an die Öffentlichkeit getreten, um für ein dauerhaftes Bleiberecht zu kämpfen. Sie alle waren im Zuge des Bürgerkriegs in Libyen nach Italien geflüchtet und gelangten von dort nach Deutschland. Bei einigen unterließen es die italienischen Behörden, das Recht auf Asyl zu prüfen, und schickten die Geflüchteten weiter. Andere haben bereits ein Asylverfahren in Italien abgeschlossen und verweigern sich daher einem erneuten Verfahren in Deutschland. Da sich die Fluchtgeschichten der Gruppe Lampedusa in Hamburg ähneln, fordert sie eine Bleiberechtsregelung nach § 23 Aufenthaltsgesetz. Demnach kann eine Landesbehörde Kriterien definieren, bei deren Erfüllung sie aus humanitären Gründen im Einvernehmen mit dem Bundesinnenministerium einer Gruppe ein Bleiberecht gewährt. Nach eineinhalb Jahren in Hamburg lautet nun die Forderung von Lampedusa: »Wir brauchen die Arbeitserlaubnis. Im Moment ist sie das Einzige, was uns helfen kann, damit wir und unsere Familien überleben.«

**Die Ecofavela Lampedusa-Nord** will ihnen einen Aktionsraum bieten, einen Ort, wo die Menschen künstlerisch und politisch aktiv sein können. Aber er ist zeitlich begrenzt: Zum nächsten Sommerfestival braucht Kampnagel das Gelände für das nächste Kunstprojekt, Anfang Mai wird die Ecofavela wieder abgebaut. »Es ist nicht unmöglich, das Projekt im nächsten Winter zu wiederholen«, sagt Móka, »aber das werden wir sehen, da haben wir noch keine Entscheidung getroffen.« Heute gibt es erstmal Kaffee, Pfefferminztee und Kuchen. Und einige, die hier heute

hergekommen sind, merken, dass es gar nicht so leicht ist, miteinander ins Gespräch zu kommen. Denn auch um sich kennenzulernen, braucht es nun mal Zeit.

Die Einzige, die damit offensichtlich überhaupt keine Probleme hat, ist ein kleines Mädchen. Es verteilt an alle benutzte Plastikbecher, sammelt sie wieder ein, verteilt sie von Neuem – egal, ob an BesucherInnen, UnterstützerInnen oder NutzerInnen. Sprachbarrieren kennt sie nicht, denn ihre Kommunikation basiert ohnehin noch nicht auf Worten, egal in welcher Sprache.

**Obwohl es natürlich wichtig ist, miteinander ins Gespräch zu kommen**, so kann es doch auch erst einmal in Ordnung sein, einfach beisammensitzen. »Am Anfang war es heute wie ein typisches Nachbarschaftstreffen: Leute kamen rein und brachten Kuchen«, sagt Móka. »Aber dann, ein paar Stunden später, hat sich das ein bisschen verändert.« Das stimmt. Denn mittlerweile legen die NutzerInnen und ihre Gäste Musik auf, gestalten den Raum selbst nach ihren Vorstellungen. Móka lacht: »Sie haben diesen Ort einfach übernommen.« Und eine Besucherin ergänzt: »Na ja, es ist ja schließlich auch ihr Haus.«

Auf dem Tisch liegt ein kleiner Flyer für eine Demonstration im Januar. »Never mind the papers«, heißt es darauf. Móka blickt auf den Flyer und sagt: »Es wäre gut, wenn sich die verschiedenen Geflüchteten in Hamburg mal treffen, sich kennenlernen und austauschen.« Auch dafür könnte die Ecofavela ein Ort sein, ein offener Ort, um einfach mal zusammenzukommen. ◀



## Wir erleben eine ungeheure Hilfsbereitschaft

*Fördern und wohnen* ist ein Unternehmen der Freien und Hansestadt Hamburg und arbeitet im Auftrag der Sozialbehörde und im Auftrag der Behörde für Inneres und Sport. Es betreibt zum einen für die Behörde für Inneres und Sport an momentan sechs Standorten Zentrale Erstaufnahmeeinrichtungen und zum anderen für die Sozialbehörde sogenannte Folgeunterbringungen mit zur Zeit etwa 12.000 Plätzen in ganz Hamburg. Für den Bereich Öffentlichkeitsarbeit bei *fördern und wohnen* ist Christiane Schröder zuständig.

### Was bedeuten die steigenden Flüchtlingszahlen für die Unterbringung in Hamburg?

**Christiane Schröder:** Das bedeutet, dass wir ganz viele neue Standorte aufmachen, bis Jahresende nahezu einen pro Woche – entweder eine Erstaufnahmeeinrichtung für Asylbewerber oder eine Wohnunterkunft mit mindestens 200 Plätzen. Das ist schon eine große Herausforderung, vor der wir und die Stadt im Moment stehen.

### Kommt es dabei auch zu Schwierigkeiten?

Normalerweise gibt es ein Mitbestimmungsverfahren. Es wird über den Bezirk eingeleitet, und die Anwohner werden informiert. Seit September ist der Druck aber so groß, dass das sogenannte Polizeirecht greift und die Einbeziehung der Anwohner geringer ist. Wir brauchen schnell neue Einrichtungen. Dadurch verkürzen sich auch die normalen Prüfungen, die stattfinden, wenn man ein Gebäude oder eine Fläche zur Nutzung angeboten bekommt.

### Wirkt sich das auf die Art und Weise der Unterbringung aus?

Wir versuchen momentan, möglichst viele Plätze zu schaffen, da muss man Standardabsenkungen leider zum Teil in Kauf nehmen. Wir haben einfache Wohncontainer, sogenannte Notstandorte, die dann zum Beispiel auf einem Park-and-Ride-Parkplatz aufgestellt werden. Das ist natürlich nicht das, was wir normalerweise als Unterbringungsstandard haben. Wenn wir mehr Zeit haben, versuchen wir, sogenannte Wohnmodule aufzustellen. Das sind zwar auch Objekte in Containerbauweise, aber als abgeschlossene Wohneinheiten mit drei bis vier Zimmern, einer Küche und einem Bad. Das ist wie eine abgeschlossene Wohnung, ideal für Familien. Das sieht aus wie ein richtiges Haus, und so ist auch das Gefühl der Menschen, die dort einziehen.

### In einer Situation, in der auf der einen Seite die Anwohner notgedrungen spät informiert werden und auf der anderen Seite Menschen eben

### nicht in wohnungsähnlichen Unterkünften untergebracht sind, kann ich mir auf verschiedenen Ebenen Spannungen vorstellen.

Momentan macht man es unter solchen Bedingungen niemandem Recht: nicht den Flüchtlingen, die beengt und provisorisch untergebracht sind, nicht den Anwohnern und manchmal noch nicht einmal den freiwilligen Helfern, die – wie wir selbst – bessere und wirksamere Hilfen wünschen. Aber die Alternative wäre, dass wir auch Zelte einsetzen müssten. Das möchte keiner in der Stadt, und ich glaube, auch die Hamburger möchten nicht, dass Menschen den Winter über in Zelten leben. Das hatten wir immer wieder einmal in der Schnackenburgallee oder auch in Harburg in der Poststraße, in den Erstaufnahmeeinrichtungen.

### Man nimmt also das Spannungsfeld in Kauf?

Die Menschen, die im Moment zu uns kommen, sind häufig Familien aus Syrien. Die haben eine Fluchtgeschichte hinter sich, da mag man sich



gar nicht vorstellen, was die alles mitgemacht haben. Sie sind traumatisiert und psychisch sehr angeschlagen, sie kommen hier und finden sich in einer solchen Notunterbringung wieder. Da wäre es besser, wir könnten etwas anderes anbieten. Wir nehmen es jetzt in Kauf, weil wir daran arbeiten, es aufzulösen: durch bessere Unterkünfte und durch mehr Auszüge von bleibeberechtigten Flüchtlingen in normalen Mietwohnraum. Diese Perspektive benötigen die Flüchtlinge und wir selbst.

**Merkt man denn zum Beispiel auf Informationsveranstaltungen in den letzten Monaten eine Veränderung in Bezug auf die Stimmung der Anwohner oder auch eine Veränderung bei den Flüchtlingen, die Sie unterbringen? Wächst die Unzufriedenheit?**

Ja, sie wächst durchaus, vor allem wenn die Menschen zu lange in diesen Erstaufnahmeeinrichtungen ausharren müssen. Eigentlich sollte das beschränkt sein auf drei Monate. Es ist aber leider so, dass viele Familien sehr viel länger dort bleiben müssen. Das sind große Standorte mit zum Beispiel 1.200 Plätzen in der Schnackenburgallee. Die Unterbringung in einer sogenannten Folgeunterkunft ist dann schon anders, die Einrichtungen sind deutlich kleiner, und man hat auch bessere räumliche Gegebenheiten. Es geht

los mit der Integration, die Kinder besuchen die Schulen im Umfeld und die Eltern ihre Sprachkurse. In den Erstaufnahmeeinrichtungen haben wir zwar auch eine Beschulung, aber das ist natürlich nicht zu vergleichen mit einer Schule im Stadtteil, wie sie jedes andere Kind auch besucht. Und, das ist ein ganz wesentlicher Punkt, sie können nicht selber kochen, sondern werden von einem Cateringsunternehmen gepflegt. Natürlich sind das alles Speisen, die sie dann auch essen dürfen, ohne Schweinefleisch – wir haben ja viele Moslems in den Einrichtungen. Aber sie können dort ihre eigene traditionelle Küche, ihre eigenen Gerichte nicht auf den Tisch bringen. Das ist eine große Einschränkung im Leben und macht es schwer, Normalität in den Alltag zu bekommen.

**Und wie ist das bei den Anwohnern?**

Es gibt in der Bevölkerung durchaus diffuse Ängste, die bei den Infoveranstaltungen auch auf den Tisch kommen. Das kann man zwar relativ schnell entkräften, aber ganz vom Tisch bekommt man es nicht. Wir haben sehr gute Erfahrungen damit gemacht, dass die Kollegen, die zukünftig in den neuen Einrichtungen arbeiten werden, an diesen Infoveranstaltungen teilnehmen und für Fragen zur Verfügung stehen. Das Ganze ist dann nicht so anonym, sondern man weiß, wer da künftig arbeiten wird. Das schafft

einfach Vertrauen. Auf der anderen Seite erleben wir in nahezu allen Stadtteilen eine ungeheure Hilfsbereitschaft. Es gibt ganz viele Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren wollen, die sich schon weit bevor die Einrichtung überhaupt in Betrieb geht, zu einer Gruppe zusammenfinden und überlegen, wie sie den Flüchtlingen helfen und sie willkommen heißen können.

**Welche Rolle spielt denn aus der Perspektive von fördern und wohnen ehrenamtliches Engagement?**

Das ist eine unglaubliche Hilfe für die Bewohner. Wenn man sich vorstellt, die kommen aus einer Zentralen Erstaufnahmeeinrichtung und ziehen in einen Stadtteil, nach Duvenstedt oder nach Volksdorf oder auch nach Harvestehude in die Sophienterrasse, dann kennen sie sich ja überhaupt nicht aus im Stadtteil. Sie wissen nicht, wo die Schulen sind, wo man einkaufen kann, wo die Ärzte sind, und wo man einen Sprachkurs machen kann. Die Sozialarbeiter in den Einrichtungen vermitteln zwar die Bewohner an diese Stellen, aber sie können es nicht leisten, sie zum Beispiel dorthin zu begleiten. Wir haben einen Personalschlüssel von eins zu achtzig. Eine intensive Einzelförderung ist da für die hauptamtlichen Mitarbeiter gar nicht möglich. Das leisten aber Freiwillige, indem sie sagen: Ja, ich habe Zeit, ich gehe mit Herrn XY



zum Sprachkurs, zeige ihm, wo das ist, gehe mit ihm zum Arzt oder begleite die Kinder zur Schule. Ohne Freiwillige würde es diese Hilfen nicht geben.

### **Inwieweit unterstützen Sie denn das ehrenamtliche Engagement?**

*Fördern und wohnen* wird den Bereich der Freiwilligenkoordination jetzt nochmal aufstocken. Wir haben seit April eine Kollegin, die das mit 20 Stunden wöchentlich begleitet. Aber wir bekommen zum 1. Januar 2015 ein Team von drei hauptamtlichen Mitarbeitern, die sich um diese ganzen Serviceleistungen kümmern, die Freiwillige brauchen – Fortbildungen zum Beispiel oder dass man mal in die Einrichtung fährt und sich das vor Ort anguckt, dass man eine gewisse Anerkennungskultur schafft. Ein bisschen Anleitung ist oft ganz wichtig. Das ist bei uns in den letzten Jahren ein wenig zu kurz gekommen. Allerdings waren es beim Freiwilligenengagement noch vor eineinhalb Jahren überwiegend einzelne Menschen, die sich bei uns gemeldet haben und helfen wollten. Das hat sich total gewandelt, es sind große Gruppen mit mindestens 30, manchmal bis zu 200 Menschen. Das braucht natürlich ein bisschen Struktur. Wenn sie ein Verein sind, ist das nochmal was anderes, also die Flüchtlingshilfe Harvestehude ist da zum Beispiel sehr gut aufgestellt. Aber es gibt

auch andere größere Gruppen, die sind noch ein wenig unsortiert, und die brauchen einfach so einen roten Faden. Ich finde wichtig, dass die gut mit den hauptamtlichen Mitarbeitern in der Einrichtung zusammenarbeiten, denn dann kann man auch voneinander profitieren.

### **Gibt es denn auch Grenzen von konstruktivem Helfen?**

Das freiwillige Engagement hat eine eigene Qualität. Die Freiwilligen begegnen den Flüchtlingen auf einer ganz anderen Ebene, als wir das als Hauptamtliche tun. Die kommen aus Interesse und knüpfen Kontakt, das ist oft eine sehr persönliche Ebene, die da entsteht. Das ist etwas, was Hauptamtliche mit einer gewissen professionellen Distanz überhaupt gar nicht bieten können. Das ist dem Ehrenamt vorbehalten. Wenn es zu professionell wird, kann es schwierig werden. Eine rechtliche Beratung zum Beispiel, die ist bei einem Rechtsanwalt oder bei der öffentlichen Rechtsauskunft oder in einer Flüchtlingsberatungsstelle viel besser aufgehoben. Solche Schuhe sollten sich Freiwillige nicht anziehen.

### **Wissen Sie denn immer über alles Bescheid, was an Engagement passiert?**

Wir haben für alle Angebote, die in unseren Einrichtungen stattfinden, eine gewisse Verantwortung. Die Flüchtlinge, die bei uns leben, müssen sich darauf verlassen können, dass das, was in den Einrichtungen passiert, mit uns abgesprochen ist.

### **Was würden Sie Menschen raten, die Flüchtlingen helfen wollen?**

Man kann sich natürlich bei uns melden, und wir würden uns dann verabreden und gucken, was die Interessenten gern machen wollen, welche Fähigkeiten sie mitbringen und ob das in einer der Einrichtungen benötigt wird. Häufig entstehen durch die Ideen der Interessenten ganz neue Angebote. Wichtig ist vor allem, dass sie von den Adressaten angenommen werden. Da braucht man manchmal auch Geduld. Oftmals reicht es schon, wenn man sich mit den Flüchtlingen zum Teetrinken trifft, um Kontakt zu knüpfen und sich kennenzulernen.

### **Also wenn in der Nachbarschaft eine neue Unterkunft entsteht, einfach mal hingehen und Hallo sagen, oder?**

Ja, richtig. Oder die Einrichtung zum Sommerfest oder zu einem Tag der offenen Tür besuchen.

## Viele Sandkörner machen auch was aus

Wer aus der U-Bahn aussteigt, hat im ersten Moment nicht das Gefühl, in einer Millionenstadt zu sein. Hier, **am Volksdorfer Grenzweg** in Bergstedt, an der Grenze zwischen Hamburg und Schleswig-Holstein, entsteht ein Pavillondorf für Geflüchtete. 170 Menschen sollen Anfang 2015 einziehen. Gegenüber des Geländes liegt das Senator-Neumann-Heim, eine Einrichtung für Menschen mit schweren Körperbehinderungen und neurologischen Erkrankungen.



**Elimar Sturmhoebel:** Der Auftakt war die Veranstaltung in der Stadteilschule in Bergstedt. Das war im November 2013. An dem Abend war die Pausenhalle gerammelt voll. Es wurde vorgestellt, welche Pläne *fördern und wohnen* hat, und gesagt, dass es bis zur Umsetzung noch eine Weile dauern wird. Aus dieser Veranstaltung heraus hat sich ein Kreis gebildet, der interessiert war daran, eine Begrüßungskultur zu entwickeln. Annähernd hundert Menschen haben sich dann hier im Senator-Neumann-Heim getroffen.

**Stephan Papke:** Unser Kreis setzt sich zusammen aus den üblichen Verdächtigen: Es sind Menschen dabei, die politisch aktiv sind, es sind Menschen dabei, die der Interessengemeinschaft der Bergstedter Gewerbetreibenden zugehören, die Begegnungsstätte ist dabei, die Kirche ist dabei und dann eben Nachbarn und Bürger. Wir wissen nicht, was auf uns zukommt. Aber andere Initiativen, insbesondere die am Waldweg, haben schon Erfahrungen gemacht. Wir haben uns also erst einmal sortiert und überlegt, was jetzt eigentlich an Arbeit auf uns zukommt, und Arbeitsgruppen eingerichtet. Wir haben ziemlich schnell erkannt, dass es notwendig ist, dem Ganzen auch einen rechtlichen Rahmen zu

geben, und einen Verein gegründet, um auch Geld sammeln zu können – denn das hat sich gezeigt: Wir werden Geld in die Hand nehmen müssen, um diese Arbeit umzusetzen.

**Birgit Schröder:** Am Anfang gab es eine ziemlich große Suchhaltung: Was ist eigentlich unser Thema? Womit müssen wir uns beschäftigen? Welche Aufgaben kommen auf uns zu? Mit wem müssen wir diese Aufgaben besprechen?

**Gerhard Knohl:** Wir wollten nicht überrumpelt werden, so wie bei anderen Häusern, wo die Initiativen erst in dem Moment entstanden, als die Menschen da waren. Wir haben gesagt, wir lassen uns Zeit, wir vernetzen uns und holen uns das Material, das andere schon erarbeitet haben. In der konkreten Situation wird vieles sicherlich anders aussehen. Aber entscheidend ist, dass wir uns darauf vorbereiten: Hier kommen Menschen zu uns, die mit uns wohnen werden. Wir bekommen eine neue Nachbarschaft, die anders sein wird als wir. Wo sind die Gemeinsamkeiten? Was können sie uns auch geben? Es ist ja nicht nur eine Einbahnstraße, sondern eine Wechselwirkung von Geben und Nehmen.



**Thomas Möller:** Unsere Arbeit hat zwei Richtungen: zum einen das konkrete Helfen und zum anderen das gesellschaftliche Engagement Richtung Nachbarschaft, Bürger, Umgebung, um hier eine Akzeptanz, eine Willkommenskultur zu schaffen. Aber auch, um Hilfen zu geben und aufzuklären. Es ist sinnvoll, diese Sachen vorher zu machen. Dazu gehört zum Beispiel der Internetauftritt, mit dem wir informieren und ein Statement abgeben: Wir sind *für* etwas. Gleichzeitig setzen wir damit einen klaren Gegenpol gegen tumben Rechtsradikalismus. Natürlich gibt es auch sehr ernst zu nehmende Ängste von Menschen, die überhaupt nicht rechtsradikal sind. Wenn man das nicht ernst nimmt, spielt man unter Umständen rechtsradikalen Gruppierungen in die Hände.

**Ina Möller:** Momentan ist die Stimmung ganz diffus, viele denken: Ach, ich weiß nicht, ohne eine solche Unterkunft ist es doch irgendwie ganz schön. Aber das ist nicht konkret. Zum Beispiel bei unseren nächsten Nachbarn: Wenn wir sagen, wir waren wieder bei dem Treffen, dann sind wir das Gesicht des Dafür. Das ist was Konkretes, dadurch kann man die Leute ein bisschen mitnehmen.

**Birgit Schröder:** Wir, also das Senator-Neumann-Heim, sind als Einrichtung dabei. Als die ersten Informationen kamen, dass direkt auf der gegenüberliegenden Straßenseite eine Einrichtung für 170 Menschen gebaut wird, wusste noch keiner, woher sie kommen werden. Aber jeder, der hier wohnt, hatte so eine Idee, was passieren könnte oder was nicht passieren könnte. Seitdem wir im Haus immer mehr veröffentlichen, dass es einen Unterstützerring gibt, höre ich gar nichts mehr davon. Ich glaube, es hat eine sehr beruhigende Wirkung, dass es Menschen gibt, an die man sich wenden kann, und man merkt: Wir sind nicht alleine.

**Gerhard Knohl:** Das Gelände ist relativ günstig gelegen. Auf der einen Seite ist Gewerbebetrieb, das heißt, da kann auch eine gewisse Lautstärke sein. Das Senator-Neumann-Heim ist auf der anderen Seite, aber auch weit genug weg. Wenn die Kinder laut sind und rumtoben, stört das

nicht. Es gibt eigentlich nur eine Seite mit direkten Anwohnern, die unmittelbar gestört werden könnten, zum Beispiel abends, durch die andere Kultur. Darüber hinaus ist das Gelände für die Bewohner günstig, weil sie verkehrstechnisch gut angebunden sind. Vor der Haustür fährt der Bus, ein paar Hundert Meter weiter ist die U-Bahn. Die Einkaufsmöglichkeiten sind in Fußnähe. Insofern sind das gute Voraussetzungen für ein gutes Gelingen.

**Stephan Papke:** Am Anfang gab es anonyme Schreiben, insgesamt zweimal. Ich habe auch gehört, dass es Versuche gab, an dem Gelände irgendetwas aufzuhängen. Aber: Wir haben 5.000 Flugblätter verteilt mit meiner Adresse drauf, und ich habe ein einziges anonymes Schreiben gekriegt, das negativ war. Ansonsten war nichts. Entweder sitzen die irgendwo in ihrem Kämmerlein und warten ab – es ist ja noch nichts zu sehen – oder aber wir sind, was die Stimmung anbelangt, auf einem ganz guten Weg. Zweimal gab es die Gelegenheit, sich öffentlich zu äußern: Das eine war die Anhörung im Regionalausschuss, und das andere war die bunte Meile in Bergstedt mit Flohmarkt und Festcharakter, auf der wir einen Stand gemacht haben. Bei dem Regionalausschuss gab es Vorbehalte, auch solche, die zu Emotionen geführt haben auf Seiten der Befürworter. Es gab Tränen der Wut bei jungen Leuten, die ihren Stadtteil nicht mehr wiedererkannten, weil Menschen gegen Flüchtlinge waren. Auf der bunten Meile haben mir die Leute die Flugblätter aus der Hand genommen und gesagt: Oh ja, gut, dass ich etwas zu dem Thema bekomme.

**Ingolf Nielsen:** Ich finde es wichtig, dass man Flagge zeigt. Mir ist es passiert im Theater, in der Pause beim Glas Sekt: Da war ein nettes Ehepaar. Als ich erzählte, dass ich mich jetzt als Pensionär ein bisschen für die Asylunterkunft engagiere, sagte er: Ach, die kommen doch nur her, um Krawall zu machen. Er war ganz spontan dagegen. Wenn ich aus Syrien käme, habe ich ihm entgegnet, hätte ich wirklich keine Lust noch irgendwo Krawall zu hören. Das hat er eingesehen. Darum geht es: dass man Gesicht zeigt im normalen Gespräch. Und auch mal sagt: Ich

engagiere mich da. Dann kriegt man sofort ein Feedback und kann vielleicht ein ganz kleines Sandkörnchen streuen – aber viele Sandkörner machen ja auch was aus.

**Elimar Sturmhoebel:** Unser Kreis besteht insgesamt aus 130 Menschen, davon sind 40 fest eingetragene Mitglieder im Verein, mit wachsender Tendenz. Es gibt aber auch viele, die sagen, ich will nicht Mitglied werden, und die trotzdem aktiv mitarbeiten. Wir haben verschiedene Arbeitsgruppen, zum Beispiel Bildung und Betreuung. Wir wissen aus der Erfahrung der anderen Unterstützerguppen, dass es Sinn macht, rechtzeitig mit den Kindertagesstätten in der Umgebung Kontakt aufzunehmen. Das zweite ist das Thema Schule. Die Stadtteilschule ist bereits Mitglied im Freundeskreis, aber die Grundschule noch nicht. Wir wollen Kontakt zu der Bildungsbehörde herstellen und den Bedarf nochmal deutlich machen, um dann zu gucken: Wie kann man das unterstützen? Die Familien sind es oft gar nicht gewohnt, morgens früh aufzustehen, das sind unter Umständen kulturelle Bedingungen, die sie zuhause nicht haben. Auch das Recht und die Möglichkeit, zur Schule zu gehen, ist nicht unbedingt selbstverständlich. Da kann es sinnvoll oder sogar notwendig sein, die Kinder von der Unterkunft bis zur Schule zu begleiten, zumindest eine Zeitlang. Wir wollen gerne allen Kindern dieselben Voraussetzungen geben wie deutschen Kindern und haben das hohe Ziel formuliert: Wir wollen gefüllte Schulranzen im Repertoire haben – und die Schultüte gehört natürlich dazu.

**Regina Valk:** Wir kümmern uns um Kontakte zu Sportvereinen. Und wir sind dabei, den Deutschunterricht zu organisieren. Auch Deutschunterricht für Frauen soll angeboten werden, gerade die sind ja in der Regel in muslimischen Ländern offener als die Männer. Wir haben auch einige in der Gruppe, die sehr an musikalischem Austausch interessiert sind.

**Gerhard Knohl:** Wir machen den Begrüßungsdienst. Was braucht jemand, der neu an einen fremden Ort kommt? Wir erstellen ein Blatt

Papier mit Piktogrammen, also nicht mit Sprache, sondern optisch: Wo finde ich was? Wo sind Ärzte? Wo sind Einkaufsläden? Wie ist die Infrastruktur? Dann ist bei uns ein spezielles Thema aufgekommen: Was machen wir mit den Männern, die nicht arbeiten? Wir haben eine Afghanin in unserer Gruppe, und die sagt: Die Männer sind diejenigen, die am häufigsten durch das System durchrutschen und dadurch problematisch werden können. Da sind wir im Moment auf der Suche: Was können wir speziell für die frustrierten Männer tun, die bisher gewohnt waren, den Ton anzugeben? Wir haben noch keine Lösung, aber wir haben die Fragestellung.

**Stephan Papke:** Ich fände es ideal, wenn man unter den Flüchtlingen mindestens einen Freund findet oder auch nur ein Rezept austauscht und gemeinsam kocht oder vielleicht mal eine schöne Feier macht. Wir sind mittlerweile auf ein normales Maß zurückgestutzt worden: Wir werden auf Widerstand treffen, nicht alles wird funktionieren, es wird viel Frust sein. Aber wenn die ersten Steppkes mit einer Schultüte, die wir gesponsert haben, loslaufen und mit einem Schulranzen, in dem Buntstifte drin sind, die aus den Spenden zusammenkommen – das wäre schon klasse. Und wenn wir dem ein oder anderen Nachbarn eine Sorge nehmen können. Es gibt hier eine ältere Dame, die wirklich aus persönlicher Betroffenheit und Erfahrung heraus Sorgen hat. Wenn man ihr ein bisschen die Angst nimmt und es schafft, dass sie dort hingehht und Kontakt findet – das wäre toll.

**Gerhard Knohl:** Wenn wir Kontingentflüchtlinge aus Syrien bekommen, dann ist natürlich die andere

Kultur, der Islam ein Thema. Bei dieser Form der Begegnung können wir einiges lernen, auch für unser eigenes Verständnis. Oder wenn Menschen aus Afrika zu uns kommen, das sind wieder andere Kulturen. Das heißt, wir müssen uns mit diesen anderen Kulturen auseinandersetzen, und profitieren aber auch davon, wenn wir zuhören können. Wenn wir nicht nur reden und immer alles besser wissen, sondern wenn wir wirklich zuhören.

**Ingolf Nielsen:** Wir sind ja das Gesicht dieses Landes, zumindest die, die hier rundherum wohnen. Das sollte man schon vernünftig gestalten, finde ich. Wenn die Menschen Ablehnung sehen, wird was anderes herauskommen, als wenn man ein freundliches Gesicht macht, sie willkommen heißt und sagt: Komm, wir nehmen dich an der Hand, wir geben dir einfach mal eine Chance, hier Fuß zu fassen.

**Elimar Sturmhoebel:** Ich will das nochmal zuspitzen: Für mich war die Ankündigung, dass hier eine Asylunterkunft herkommt, eigentlich der Anlass dafür, dass sich eine neue Schubkraft entwickelt hat, dass die Menschen in Bergstedt mehr miteinander ins Gespräch kommen. Das ist ein unheimlich positiver Effekt dieses Asyldorfes und dazu eine frohe Botschaft: Wir reden mal wieder miteinander! Wir sitzen heute Abend nicht vor der Glotze und sind isoliert, jeder für sich. Nein, wir reden miteinander, und wir merken, es macht Spaß, wir sind interessiert an der Meinung der anderen und erfahren viel Spannendes und Interessantes, wir können uns engagieren. ◀

[www.freundeskreis-bergstedt.de](http://www.freundeskreis-bergstedt.de)





## Wir sind bei Wind und Wetter und das ganze Jahr über da

Das Spielmobil Falkenflitzer betreut im Rahmen des Landesförderplanes Kinder und Jugendliche in Wohnunterkünften für Geflüchtete. »Wir fühlen uns ein bisschen als Anwalt der Kinder, denn ihre Bedarfe werden oft übersehen«, sagt Tom Hartmann von den Falkenflitzern. Die Spielmobilarbeit gibt es seit Anfang der 1990er Jahre. Die Idee entstand im Zusammenhang mit dem Krieg in Ex-Jugoslawien, als in der Stadt vermehrt Unterkünfte eröffnet wurden. Seitdem sind die Spielmobile mit einem breiten Angebot regelmäßig in Hamburg unterwegs.

### Betreut ihr Kinder in ganz Hamburg?

**Tom Hartmann:** Nein, wir konzentrieren uns auf den Hamburger Süden und Osten, den Norden und Westen übernimmt der Spieltiger und MOBILE, die ganz ähnliche Arbeit machen wie wir. Momentan fahren wir in einem wöchentlichen Turnus mit diversen Fahrzeugen und einem freizeitpädagogischen Programm zu acht Unterkünften, sowohl zu Sammelunterkünften, abgeschlossenen Wohneinheiten als auch seit Herbst 2014 zu der Zentralen Erstaufnahme in Harburg. Dort sind allerdings die Bedingungen und damit unser Angebot ein wenig anders, weil die Kinder direkt aus den Flüchtlingsgebieten ankommen, kein Deutsch sprechen und nach kurzer Zeit weiterverteilt werden. In den anderen Unterkünften betreuen wir die Kinder in der Regel sehr lange. Natürlich ist da auch ein Kommen und Gehen, aber wir können eine ganz andere Beziehungsarbeit machen. Sprachprobleme gibt es dort fast gar nicht, weil die Kinder bereits nach wenigen Monaten Deutsch sprechen. In den Sammelunterkünften leben zum Teil schwer traumatisierte Kinder mit zuweilen schwierigen Erwachsenen auf einem Flur, mit Gemeinschaftstoiletten und ohne Küche. Da kommt es oft zu Problemen. Der abgeschlossene Wohnraum, wie wir es in Sinstorf haben, ist dagegen eher so wie ein ganz normaler Wohnblock.

Das größte Problem bei unserer Arbeit ist die enge Wohnsituation, aufgrund dessen kabbeln sich die Kinder einfach oft. Außerdem gibt es einige Unterkünfte, die weit außerhalb sind, abseits von Wohngebieten. Da sind die Kinder dann entsprechend isoliert.

Aber egal um was für eine Unterkunft es sich handelt: Unser Ziel ist es, Kompetenzen zu stärken, Integration zu fördern und Bewegungsangebote zu machen – also klassisches Spiel, Sport, Feinmotorik, Grobmotorik für die Kinder aus allen Ländern.

### Und wie genau sieht euer Angebot aus?

Unser Programm ist dreigeteilt. Wir bieten immer Großspiele an, um alle Altersgruppen anzusprechen. Denn wir haben keine homogenen, sondern sehr heterogene Gruppen vor Ort. Da müssen wir an die Kinder irgendwie rankommen, und das machen wir über Spiel. Wir können für alle Lebenslagen Spiele anbieten, da sind wir mittlerweile sehr kompetent. Dann haben wir ein feinmotorisches Angebot, also ein Bastel-Werk-Angebot, und ein bewegungsförderndes Angebot mit erlebnispädagogischen Anteilen wie Klettern, Kistenklettern, Kletterberge. Wir machen auch viel Naturpädagogik und Gruppenarbeit, wenn das möglich ist. Für die älteren Jugendlichen gibt es zum Beispiel Kampfspiele, das ist eine spezielle Form der gewaltpräventiven Arbeit. Mit unserem Spielangebot versuchen wir eben auch, Rängeleien zu kanalisieren.

Wir sind immer zu dritt vor Ort und teilen uns dann nach Altersgruppen, Fähigkeiten oder Wünschen auf. Gestern waren wir beispielsweise in Bergedorf und hatten etwa 80 Kinder, das ist zu dritt schon grenzwertig. Da muss man Sachen anbieten, die sich selbst erklären und die viele beschäftigen. Das Besondere bei uns ist, dass wir bei Wind und Wetter und



das ganze Jahr über vor Ort sind. Dadurch sind wir auch Ansprechpartner geworden, und die Kinder haben wirklich Vertrauen zu uns.

### Ist es denn generell schwer, an die Kinder ranzukommen?

Ja, von außen auf jeden Fall. Die Kinder halten sich oft aus allem raus, weil sie das Gefühl haben, sie sind anders. Die machen dann bei nichts mit und wollen das auch nicht. Verschiedene Projekte versuchen es immer wieder: Mach doch mal mit denen Theater, mach doch mal dies oder jenes. Aber wenn sie von außen kommen und mal eben was machen wollen, scheitern sie ganz schnell. Es geht nur über aufsuchende Beziehungsarbeit. Man muss dauerhaft dableiben und dranbleiben. Es gibt immer wieder die Anfrage: Wie kommen wir an die Kinder ran, wie schaffen wir das? Wir haben zum Beispiel das Schauspielhaus im Projekt New Hamburg intensiv beraten, wie man solche Brücken herstellen kann. Es gibt auch bei uns Leuchtturmprojekte wie das kulturpädagogische Projekt »Zeig was in dir tanzt«. Das haben wir jetzt zweimal durchgeführt. Meine Kollegin ist Tanztherapeutin, deswegen haben wir auf

Kampnagel eine große Produktion gestartet mit über 100 Kindern aus allen Unterkünften Hamburgs. Das hat sehr gut funktioniert, aber eben nur, weil wir kontinuierlich da sind, weil wir die Kinder sehr lange kennen. Dann machen sie auch mit und engagieren sich.

### Das heißt, die Kinder nehmen eure Angebote gut an?

Auf jeden Fall! Die Kinder finden uns eigentlich immer toll. Und das Positive in der Arbeit mit Kindern ist ja, dass du immer Feedback kriegst. Du bekommst sofort eins zu eins um die Ohren gehauen, ob du gut warst oder nicht. Das sagen sie dir direkt. Die Kinder bringen ihre eigenen Ideen ein und wollen aktiv teilnehmen. Das zeigt, dass sie unsere Angebote annehmen. Allein durch die Anzahl sehen wir, ob es klappt oder nicht. Zum Teil treffen wir sie nach Jahren wieder, als Erwachsene, die jetzt mit Kindern zu uns kommen und sagen: Mensch, weißt du noch damals? Ihr habt uns eine so schöne Kindheit beschert, mit euch war es toll, ihr wart immer da und seid regelmäßig gekommen. Wir haben bei uns wenige Wechsel im Team, das macht sehr viel aus, um zu den Kindern eine Beziehung auf-

zubauen. Das jetzige Team gibt es seit fast 15 Jahren, das ist schon sehr lang.

Im Prinzip machen wir traumapädagogische Arbeit: Beziehungen aufbauen, da sein, sensibel sein und mit den Kindern aktiv was machen. Das ist das Einzige, was du tun kannst, alles andere sind therapeutische Maßnahmen, die kaum einer leisten kann. Denn wer macht das? Wer bezahlt das? Und wer erkennt das überhaupt? Die Kinder fallen ja nicht wirklich auf.

### Wie reagieren denn die Eltern auf eure Arbeit?

Bei den Eltern kann es schon mal vorkommen, dass sie unsere Arbeit eher bremsen. Manche wollen sich einfach abgrenzen, weil sie so traumatisiert sind, dass sie keinem mehr trauen und dementsprechend ihre Kinder auch niemandem anvertrauen. Das dauert dann sehr lange, bis die Kinder mal zu uns gelassen werden. Wir kriegen das ja durchaus mit: Wieso sind da Kinder hinter der Scheibe? Wieso kommen die nicht? Was ist da los? Und dann müssen wir durch ganz niedrigschwellige Angebote, durch einfachste Spiele da hinkommen, dass sich die Eltern trauen, ihre Kinder zu uns zu geben. Deswegen sind



wir räumlich so wahnsinnig nah dran. Wir sind praktisch direkt vor deren Fenstern. Sie müssen zugucken können, was machen wir eigentlich, das muss transparent und offen sein.

Wir kriegen auch immer mal wieder mit, dass Eltern gar nicht verstehen, warum man mit Kindern spielt. Warum macht ihr das? Das begreife ich nicht. In manchen Kulturen gibt es dieses Spielen mit Kindern nicht. Also warum spielen Kinder mit Erwachsenen oder unter Aufsicht von Erwachsenen, und warum spielen wir von den Falkenflitzern mit? Denn wir haben den Anspruch, selber mitzuspielen, zu zeigen, wie man Kinder zusammenbringt und die Kinder zu animieren. Wir sagen nicht: Macht mal das und das und dann drehen wir uns um und gehen weg. Wir sind selber immer sehr aktiv mit dabei. Genau dadurch kriegen wir sie, dadurch bringen wir sie in Bewegung. Es kommt auch immer wieder vor, dass Kinder drinngehalten werden, weil gesagt wird: Nee, mein Kind soll lieber Fernsehen gucken, denn bei uns tut er sich am Ende ja noch weh. Das ist dann echt eine Kulturleistung, verständlich zu machen, dass das Kind sich weh tut, weil es sich sonst zu wenig bewegt – nicht andersrum.

#### Ist eure Arbeit auf Hamburg beschränkt?

Ja. Wir sind allerdings jetzt zweimal in der Erstaufnahme in Horst in Mecklenburg-Vorpommern gewesen. Aber diese Unterkunft ist ebenfalls eine Hamburger Einrichtung. Das war schon anders, weil die Kinder einfach gar kein Deutsch gesprochen haben. Wir wollten Pfannkuchen machen mit den Kindern und Suppe kochen und haben dementsprechend Sachen mitgebracht. In Horst wird man zentral bekocht, und das ist für viele ganz schrecklich. Deswegen hatten wir die Idee, wir kochen mit den Familien und machen was gemeinsam. Und als wir die Sachen dann hingestellt haben, wurden sie von den Familien wie selbstverständlich mitgenommen. Plötzlich waren all unsere Sachen weg. Mit einer absoluten Selbstverständlichkeit. Alle waren sehr nett und haben sich für die Sachen bedankt. Wir wollten die ja aber gar nicht verschenken. Wir konnten uns aber auch nicht verständlich machen. Da konnte man gut sehen, wie Missverständnisse entstehen können. Die Kinder haben aber natürlich super mitgemacht, das mit dem Spielen hat ganz toll geklappt. Wir wollen das jetzt einmal im Jahr machen, immer zum Weltkinder-

tag. Um das häufiger zu machen, ist der Weg dorthin aber einfach zu weit.

#### Was würdest du dir für eure Arbeit wünschen?

Es ist schon super, dass wir so kontinuierlich vor Ort sind. Aber dadurch, dass wir nur einmal in der Woche da sind, kriegen wir immer nur einen Teil mit. Eigentlich müsste man das verdoppeln, also zweimal in der Woche kommen. Oft sind die sozialräumlichen Angebote wirklich gut vernetzt. Aber selbst wenn die Unterkunft nur drei Kilometer weg ist, schaffen die Kinder die Wege nicht. Diese isolierte Lage ist einfach immer wieder ein Problem. Gut wäre es auch, wenn weniger Kinder an ungeeigneten Orten leben müssten. Jetzt werden wieder Unterkünfte an Schnellstraßen eröffnet. Das hatten wir schon einmal. Damals haben wir gesagt, das geht nicht, so kann man Kinder nicht unterbringen. Jetzt wird das wieder gemacht, weil es aufgrund der aktuellen Situation angeblich nicht anders geht. ◀

[www.falkenflitzer.de](http://www.falkenflitzer.de)

## Zum Weiterlesen:

**Miriam Aced u. a. (Hrsg.): Migration, Asyl und (Post-)Migrantische Lebenswelten in Deutschland. Bestandsaufnahme und Perspektiven migrationspolitischer Praktiken.** Berlin 2014.

**Amadeu Antonio Stiftung/ Pro Asyl: Die Brandstifter – Rechte Hetze gegen Flüchtlinge,** Berlin 2014. Download unter [www.amadeu-antonio-stiftung.de](http://www.amadeu-antonio-stiftung.de).

**Amadeu Antonio Stiftung/ Pro Asyl: Refugees Welcome. Gemeinsam Willkommenskultur gestalten.** Berlin 2013. Download unter [www.amadeu-antonio-stiftung.de](http://www.amadeu-antonio-stiftung.de).

**Hendrik Cremer: Die Asyldebatte in Deutschland: 20 Jahre nach dem »Asylkompromiss«.** Berlin 2013. Download unter [www.institut-fuer-menschenrechte.de](http://www.institut-fuer-menschenrechte.de).

**Ella Huck/ Dorothea Reinicke: Masters of Paradise. Der transnationale Kosmos Hajusom – Theater aus der Zukunft.** Berlin 2014.

**Till Müller-Heidelberg u. a. (Hrsg.): Grundrechte-Report 2014. Zur Lage der Bürger- und Menschenrechte in Deutschland.** Frankfurt/Main 2014.

**Miltiadis Oulios: Blackbox Abschiebung – Geschichten und Bilder von Leuten, die gerne geliebt wären.** Berlin 2013.

**Pro Asyl: Gemeinsam gegen Rassismus! Tag des Flüchtlings 2014.** Berlin 2014. Download unter [www.proasyl.de](http://www.proasyl.de).

**MBR Berlin: Was tun, damit's nicht brennt**  
Gemeinsam mit der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus und der Evangelischen Akademie zu Berlin hat die Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin 2014 eine Online-Handreichung zur Prävention von und Intervention bei rassistischen Mobilisierungen im Zusammenhang mit der Unterbringung von Geflüchteten veröffentlicht.  
[www.mbr-berlin.de/wp-content/uploads/2014/09/wastun\\_webversion\\_neu.pdf](http://www.mbr-berlin.de/wp-content/uploads/2014/09/wastun_webversion_neu.pdf)

## Links

### ... allgemein

**Die Amadeu Antonio Stiftung** fördert Initiativen und Projekte, um eine demokratische Zivilgesellschaft zu stärken, die sich konsequent gegen Rechts-Extremismus, Rassismus und Antisemitismus wendet: [www.amadeu-antonio-stiftung.de](http://www.amadeu-antonio-stiftung.de)

**Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge** ist zuständig für die Durchführung von Asylverfahren und den Flüchtlingsschutz. Auf der Website findet sich unter anderem Datenmaterial zur Situation von Geflüchteten in Deutschland: [www.bamf.de](http://www.bamf.de)

**Der Bundesfachverband Unbegleitete Minderjährige Flüchtlinge** setzt sich für die Rechte von Jugendlichen ein, die ohne sorgeberechtigte Begleitung nach Deutschland kommen: [www.b-umf.de](http://www.b-umf.de)

**Die Bundeszentrale für Politische Bildung** stellt verschiedene Hintergrundinformationen zur Verfügung, unter anderem zum Thema Flucht und Asyl: [www.bpb.de](http://www.bpb.de)

**Flüchtlinge Willkommen** ist ein Internetportal, über das man Geflüchteten einen Platz in seiner Wohngemeinschaft oder ein Zimmer in seiner Wohnung zur Verfügung stellen kann: [www.fluechtlinge-willkommen.de](http://www.fluechtlinge-willkommen.de)

**Der Hochkommissar der Vereinten Nationen für Flüchtlinge (UNHCR)** ist ein persönliches Amt und eine Behörde der Vereinten Nationen (UN), welche mit dem Schutz von Geflüchteten beauftragt sind. Auf der Website findet sich unter anderem umfangreiches Datenmaterial: [www.unhcr.de](http://www.unhcr.de)

**Der Informationsverbund Asyl und Migration e.V.** ist ein Zusammenschluss von in der Flüchtlings- und Migrationsarbeit aktiven Organisationen: [www.asyl.net](http://www.asyl.net)

**Das Institut für Menschenrechte** setzt sich für die Prävention von Menschenrechtsverletzungen und die Förderung des Menschenrechtsschutzes ein: [www.institut-fuer-menschenrechte.de](http://www.institut-fuer-menschenrechte.de)

**Pro Asyl** setzt sich für die Rechte verfolgter Menschen in Deutschland und Europa ein: [www.proasyl.de](http://www.proasyl.de)

**Terre des Hommes** bietet Hilfe für unbegleitete minderjährige Geflüchtete: [www.tdh.de](http://www.tdh.de)

**Die UNO-Flüchtlingshilfe** fördert zahlreiche Flüchtlingsprojekte innerhalb Deutschlands: [www.uno-fluechtlingshilfe.de](http://www.uno-fluechtlingshilfe.de)

**Wie kann ich helfen?** ist eine Sammlung von Hilfsprojekten und -initiativen in Deutschland: [www.wie-kann-ich-helfen.info](http://www.wie-kann-ich-helfen.info)

**Medibüros bieten** anonyme kostenlose medizinische Hilfe für Geflüchtete und Menschen ohne Papiere [www.Medibueros.org](http://www.Medibueros.org)

### ... in Hamburg

**Das Café Exil** ist eine antirassistische Unterstützungs- und Beratungsstelle für Geflüchtete und MigrantInnen in Hamburg: [www.cafe-exil.antira.info](http://www.cafe-exil.antira.info)

**ecoFavela Lampedusa Nord** ist ein temporärer Aktionsraum für Geflüchtete aus der Hamburger Lampedusa-Gruppe auf dem Kampnagel-Gelände: [www.balticraw.org](http://www.balticraw.org)

**Im Flüchtlingsrat Hamburg** sind verschiedene Gruppen, Initiativen und Einzelpersonen organisiert, die in ihren Aktivitäten die Flüchtlingspolitik als Schwerpunkt sehen: [www.fluechtlingsrat-hamburg.de](http://www.fluechtlingsrat-hamburg.de)

**Die kirchliche Hilfsstelle Fluchtpunkt** bietet für Geflüchtete juristische und psychologische Unterstützung. Sie wendet sich an Menschen, die schutzsuchend nach Hamburg gekommen sind und einen festen Aufenthaltsstatus in Deutschland erlangen wollen. [www.fluchtpunkt-hamburg.de/](http://www.fluchtpunkt-hamburg.de/)

**Flüchtlinge in Hamburg** ist eine Website der Stadt Hamburg mit Informationen und Datenmaterial zur Situation und zur Unterbringung von Geflüchteten in Hamburg: [www.hamburg.de/fluechtlinge](http://www.hamburg.de/fluechtlinge)

**Fördern und wohnen** ist ein Unternehmen der Freien und Hansestadt Hamburg und betreibt sowohl die Zentralen Erstaufnahmeeinrichtungen als auch die Folgeunterbringungen in Hamburg: [www.foerdernundwohnen.de](http://www.foerdernundwohnen.de)

**Hajusom** ist ein transnationales Kunst- und Theaterprojekt in Hamburg: [www.hajusom.de](http://www.hajusom.de)

**Hamburgasyl** ist ein Zusammenschluss von Einrichtungen, die sich in der kirchlichen Flüchtlingsarbeit in Hamburg engagieren: [www.hamburgasyl.de](http://www.hamburgasyl.de)

**Medibüro Hamburg** vermittelt medizinische Hilfe für Menschen ohne Papiere: [www.medibuero-hamburg.org](http://www.medibuero-hamburg.org)

**Das Spielmobil Falkenflitzer** betreut Kinder und Jugendliche in Wohnunterkünften für Geflüchtete: [www.falkenflitzer.de](http://www.falkenflitzer.de)

## Regionale Initiativen in Hamburg

**amira Antidiskriminierungsberatung** richtet sich an Migrantinnen und Migranten, People of Color und Schwarze Deutsche und berät im Schwerpunkt zu rassistischer Diskriminierung: Diskriminierung aufgrund (zugeschriebener) Herkunft und Religion, Hautfarbe oder Sprache. [www.verikom.de](http://www.verikom.de) / [www.basisundwoege.de](http://www.basisundwoege.de)

**basisundwoege e. V. Antidiskriminierungsberatung** ist ein Angebot an Menschen, die Diskriminierung aufgrund von Krankheit / Behinderung, sexueller Orientierung, Geschlecht, Alter, Religion oder Herkunft erlebt haben und diese melden oder hierzu beraten werden möchten. [www.basisundwoege.de](http://www.basisundwoege.de)

**Das Flüchtlingszentrum Hamburg** ist eine gemeinnützige Gesellschaft der Arbeiterwohlfahrt, des Caritas-Verbandes und des Deutschen Roten Kreuzes und berät Geflüchtete, AsylbewerberInnen und Menschen mit ungesichertem Aufenthalt in Hamburg. [www.fz-hh.de](http://www.fz-hh.de)

**IMIC e. V.** ist ein gemeinnütziger Verein, der sich zum Ziel gesetzt hat, seine Mitglieder und Dritte unterschiedlicher Herkunft in Deutschland, insbesondere in Hamburg, bei der Integration zu unterstützen und einen kulturellen Austausch zu besserem gegenseitigen Verständnis in der Gesellschaft zu ermöglichen. [www.imicenter.com](http://www.imicenter.com)

**Der Landesverein der Sinti in Hamburg e. V.** setzt sich für die politischen und sozialen Belange der Sinti ein und betreibt eine Beratungsstelle in Wilhelmsburg. [www.landesverein-hamburg.de](http://www.landesverein-hamburg.de)

**Die Türkische Gemeinde in Hamburg und Umgebung** ist ein Ort, an dem sich die türkische und die deutsche Kultur vielfältig begegnen. Hier treffen sich Menschen unterschiedlicher Herkunft, Kultur, Bildung, Religion und unterschiedlichen Alters. [www.tghamburg.de](http://www.tghamburg.de)

**verikom – Verbund für interkulturelle Kommunikation und Bildung e. V.** ist ein gemeinnütziger Verein mit interkulturellen Stadtteilzentren an insgesamt fünf Standorten in Altona, Billstedt, Kirchdorf-Süd und Wilhelmsburg-Bahnhofsviertel. [www.verikom.de](http://www.verikom.de)

- ▶ **Bergedorfer für Völkerverständigung e.V.:** [bfv.ev@t-online.de](mailto:bfv.ev@t-online.de)
- ▶ **Die Insel hilft – Ehrenamtliche unterstützen Flüchtlinge:** [inselhilfe.org](http://inselhilfe.org)
- ▶ **Flüchtlingshilfe Binnenhafen:** [fluechtlingshilfe-binnenhafen@gmx.de](mailto:fluechtlingshilfe-binnenhafen@gmx.de)
- ▶ **Flüchtlingshilfe Harvestehude e. V.:** [www.fluechtlingshilfe-harvestehude.de](http://www.fluechtlingshilfe-harvestehude.de)
- ▶ **Freundeskreis Asyl und Wohnen am Volksdorfer Grenzweg e. V.:** [www.freundeskreis-bergstedt.de](http://www.freundeskreis-bergstedt.de)
- ▶ **HH – Herzliches Hamburg:** [www.facebook.com/groups/510365195704847/](https://www.facebook.com/groups/510365195704847/)
- ▶ **Rothenburgsort – sozial stark!:** [rbo-sozial-stark.de](http://rbo-sozial-stark.de)
- ▶ **Runder Tisch Blankenese:** [www.blankenese.de/runder-tisch.html](http://www.blankenese.de/runder-tisch.html)
- ▶ **Unterstützerkreis der Flüchtlingseinrichtung Litzowstraße:** [koordinationskreis@kulturschloss-Wandsbek.de](mailto:koordinationskreis@kulturschloss-Wandsbek.de)
- ▶ **Welcome to Barmbek:** [mail@welcome-to-barmbek.de](mailto:mail@welcome-to-barmbek.de)
- ▶ **Wir für Niendorf! Ehrenamtliches Engagement für Flüchtlinge:** [Niendorferstrasse@kirche-in-niendorf.de](mailto:Niendorferstrasse@kirche-in-niendorf.de)
- ▶ **Refugees welcome! Harburg:** [info@willkommensbuendnis.de](mailto:info@willkommensbuendnis.de)

## Das Mobile Beratungsteam gegen Rechtsextremismus:

**Beratung von** Eltern, deren Kinder in die rechte Szene abgelenkt drohen; Unterstützung von zivilgesellschaftlichen Initiativen, die sich gegen extrem rechte Präsenz wie szenetypische Bekleidungs-geschäfte oder sich jährlich wiederholende Aufmärsche in ihrem Umfeld wehren wollen; Zusammenarbeit mit kommunalen Stellen, die mit der Anmeldung von NPD-Ständen konfrontiert sind; Hilfe für Gruppen und Einzelpersonen, die von rechten AkteurInnen, Organisationen oder Websites bedroht oder angegriffen werden; Beobachtung von neuen und alten AktivistInnen, Organisationen und Strukturen der extremen Rechten; Beratung von BürgerInnen, die in ihren Sportstätten, Kleingartenvereinen oder an ihren Arbeitsplätzen rechte Parolen erleben – die Tätigkeits- und Aufgabenfelder des Hamburger Mobilen Beratungsteams gegen Rechtsextremismus (MBT) sind sehr breit angelegt.

**Sie erreichen das MBT unter:**  
[mbt@hamburg.arbeitundleben.de](mailto:mbt@hamburg.arbeitundleben.de)  
[www.beratung-gegen-rechts-hamburg.de](http://www.beratung-gegen-rechts-hamburg.de)  
[www.hamburg.arbeitundleben.de](http://www.hamburg.arbeitundleben.de)  
[www.dgb-jugend-nord.de](http://www.dgb-jugend-nord.de)

**Das Beratungsnetzwerk gegen Rechtsextremismus:**

**Das BNW** besteht mittlerweile aus mehr als 40 staatlichen und nicht staatlichen Institutionen aus Hamburg und dem Umland. Die NetzwerkpartnerInnen treffen sich regelmäßig, tauschen ihre Erkenntnisse zum Thema Rechtsextremismus aus und entwickeln Gegenstrategien.

**Die Koordinierungsstelle** ist bei der **Johann-Daniel-Lawaetz-Stiftung** angesiedelt. Diese leitet auch Anfragen direkt an das MBT weiter:  
**Tel: 040 42863 3625**

**Federführend zuständig ist die Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration.**

**Mehr Infos unter:**  
[www.hamburg.de/beratungsnetzwerk](http://www.hamburg.de/beratungsnetzwerk)

**Das Mobile** Beratungsteam gegen Rechtsextremismus Hamburg ist ein Projekt von Arbeit und Leben DGB/VHS Hamburg e. V. und der DGB-Jugend Nord. Im Rahmen des Bundesprogramms »Demokratie leben!« wird es gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und durch die Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration Hamburg.

